

DAS FREMDE

Unterlage mit inhaltlichen und methodischen Vorschlägen
für die Vorbereitung und Leitung der Kurse

Werkstatt für Lebensfragen

DAS FREMDE

Unterlage mit inhaltlichen und methodischen Vorschlägen
für die Vorbereitung und Leitung der Kurse

Die Werkstatt für Lebensfragen ist ein Gemeinschaftsprojekt
der Evangelisch-reformierten Landeskirchen der Deutschschweiz.

Diese Unterlage wurde erarbeitet von einer Projektgruppe
unter der Leitung von Brigitte Schäfer.

Layout: Lisbeth Güttinger

Druck: Hausdruckerei der Evangelisch-reformierten Landeskirche
des Kantons Zürich

Sie ist zum Preis von Fr. 30.- erhältlich bei:

wtb Deutschschweizer Projekte Erwachsenenbildung

c/o Bildung und Gesellschaft

Hirschengraben 7

8001 Zürich

Tel. 01 258 92 17, Fax 01 258 91 51

wtb@ref.ch / wtb.ref.ch

Man muss nicht
hinter alle Geheimnisse
kommen wollen.

Das habe ich
mein ganzes Leben lang
so gehalten.

Ist es nicht schön,
dass in unserem Dasein
so manches fremd
und seltsam bleibt,
wie hinter Efeumauern?

Robert Walser

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Vorwort	6
Dimensionen der Werkstatt für Lebensfragen	7
Themen	8
Zur Arbeit mit dieser Kursunterlage	9

KURSEINHEITEN

1. Kurseinheit Fremdes wahrnehmen Wie gehen wir mit Dingen um, die uns nicht vertraut sind?	11
2. Kurseinheit Gelingende Begegnung Andere Menschen wahrnehmen - ihnen zuhören - sie verstehen	16
3. Kurseinheit Wer bin ich - wer bist Du? Manchmal ist mir der Nächste fremder als der Fremde	23
4. Kurseinheit Störe meine Kreise nicht! Wenn die Welt in mein umzäuntes Gärtlein kommt	28
5. Kurseinheit Befremdender Fortschritt? Gesellschaftliche Entwicklungen fordern zum Selber-Denken heraus	32
6. Kurseinheit Wer eine Reise macht ... Chancen zur Begegnung mit Fremdem?	37
7. Kurseinheit Der ganz Andere Gott zeigt sich nicht so, wie wir erwarten	49
8. Kurseinheit Der Gekreuzigte Fremdes gehört auch zu unserem Glauben	56
9. Kurseinheit Das Fremde im Märchen - das Fremde in mir Die weiteste Reise ist die zu mir selber	64

BAUSTEINE	77
Baustein A: Querlieger	80
Baustein B: Neugierig	81
Baustein C: Grundsätzliche Unwillkommenheit	82
Baustein D: Veränderungen im Lauf des Tages	83
Baustein E: Ortsveränderungen und räumliche Identität	85
Baustein F: Innen und aussen	87
Baustein G: Begegnung am Sandweg	88
Baustein H: Fremd ist der Fremde nur in der Fremde	89
Baustein I: Die Blinden	91
Baustein K: Der Christus des Lebens	92
Baustein L: Das Wiedersehen	93
Baustein M: Kurztexte zu den 9 Kurseinheiten der Werkstatt	94
ANHANG	
Literatur	95
Inhalt des Readers	96
Rückmeldebogen	99
Frühere Kursunterlagen der Werkstatt für Lebensfragen	100

VORWORT

Die Werkstatt für Lebensfragen ist ein Projekt kirchlicher Erwachsenenbildung. Sie greift Themen und Probleme heutigen Lebens und Zusammenlebens auf und bietet den Menschen Raum, ihre Lebenssituationen zu überdenken, ihre Ressourcen neu zu entdecken, ihre Handlungsmöglichkeiten und Ziele miteinander zu besprechen. Die Werkstatt arbeitet mit den Lebenserfahrungen und dem Alltagswissen der Teilnehmenden.

In dieser Kursunterlage finden sich Arbeitsvorschläge und methodische Überlegungen. Die Inhalte bringen die beteiligten Personen in die Werkstatt mit. Sie prägen den Verlauf des Kurses durch ihre Erzählungen und ihre Fragen.

Als sich im September 2000 ein gutes Dutzend interessierte ErwachsenenbildnerInnen aus verschiedenen deutschschweizer Kirchen zum Start der neuen Werkstatt für Lebensfragen trafen, war das Thema «Fremde» durch die Abstimmung über die 18%-Initiative in der Öffentlichkeit präsent. Das Problem der Integration von Menschen aus anderen Ländern und Kulturen stand im Vordergrund des Redens vom «Fremden». Wir haben dieses Thema aufgegriffen und gleichzeitig erweitert. Gemeinsam haben wir in der Projektgruppe dem nachgespürt, was wir als Fremdes wahrnehmen und was uns dabei fasziniert oder ängstigt. Daraus sind die folgenden Arbeitsvorschläge entstanden, die sich mit ganz verschiedenen Aspekten des Fremdseins oder des Befremdens beschäftigen.

An diesen Unterlagen haben die folgenden Personen mitgearbeitet:

Bruno Bader, Bern (BE)	2. Kurseinheit
Verena Bamert, Berg (TG)	9. Kurseinheit
Thomas Bär, Eglisau (ZH)	7. Kurseinheit
Katharina Burkhardt, Schönenbuch (BL)	2. Kurseinheit
Ursula Eggenberger, Obfelden (ZH)	8. Kurseinheit
Katharina Funk, Brütten (ZH)	1. , 3. und 9. Kurseinheit
Lisbeth Güttinger, Dübendorf (ZH)	9. Kurseinheit
Heidi Kohler, Muri (BE)	6. Kurseinheit
Verena Olesen, Unterseen (BE)	5. Kurseinheit
Brigitte Schäfer, Udligenswil (LU)	1. ,3. und 8. Kurseinheit
Christa Schärer, Pratteln (BL)	6. Kurseinheit
Erika Steiner, Villigen (AG)	7. Kurseinheit
Vreni Stoll, Nussbaumen (AG)	6. Kurseinheit
Vreni Wyss, Uster (ZH)	8. Kurseinheit
Claudia Zanetti, Zizers (GR)	4. Kurseinheit

Alle erwähnten Personen haben gemeinsam als «Experimentiergruppe» die Kurseinheiten erprobt.

Verantwortlich für die Redaktion der Unterlagen sowie die Leitung des Projekts ist Brigitte Schäfer.

DIMENSIONEN DER WERKSTATT FÜR LEBENSFRAGEN

Die Unterlage enthält insgesamt 9 Einheiten, die sich mit unterschiedlichen Aspekten des Themas beschäftigen. Diese haben jeweils einen Schwerpunkt in einer der folgenden Dimensionen:

ICH Persönlichkeit Biographie Lebensstil	ICH UND DU Kommunikation Beziehung Familie
ICH UND GOTT Glaube Religion Spiritualität	ICH UND WELT Gesellschaft Wirtschaft Politik

Für die Zusammenstellung eines Kurses empfehlen wir, beim persönlichen Bereich ICH zu beginnen, zum Nahbereich ICH UND DU weiterzugehen, bevor sich der Horizont zur Dimension ICH UND WELT weitet. Nach dem Bereich ICH UND GOTT soll der Kurs wieder beim ICH abschliessen.

Selbstverständlich handelt es sich dabei nur um Schwerpunkte. In der ganzheitlichen und erfahrungsbezogenen Arbeit der Werkstatt für Lebensfragen sind wir immer in allen Dimensionen angesprochen.

THEMEN

Die 9 Kurseinheiten erlauben Ihnen je nach Länge Ihres Kurses die Wahl verschiedener Themen:

<i>Kurseinheit</i>	<i>Thema</i>	<i>Dimension</i>
1	Fremdes wahrnehmen Wie gehen wir mit Dingen um, die uns nicht vertraut sind?	ICH - Einstiegseinheit
2	Gelingende Begegnung Andere Menschen wahrnehmen - ihnen zuhören - sie verstehen	ICH UND DU
3	Wer bin ich - wer bist Du? Manchmal ist mir der Nächste fremder als der Fremde	ICH UND DU
4	Störe meine Kreise nicht! Wenn die Welt in mein umzäuntes Gärtlein kommt	ICH UND WELT
5	Befremdender Fortschritt? Gesellschaftliche Entwicklungen fordern zum Selber-Denken heraus	ICH UND WELT
6	Wer eine Reise macht . . . Chancen zur Begegnung mit Fremdem?	ICH UND WELT
7	Der Ganz Andere Gott zeigt sich nicht so, wie wir erwarten	ICH UND GOTT
8	Der Gekreuzigte Fremdes gehört auch zu unserem Glauben	ICH UND GOTT
9	Das Fremde im Märchen – das Fremde in mir Die weiteste Reise ist die zu mir selber	ICH - Abschlusseinheit

ZUR ARBEIT MIT DIESER KURSUNTERLAGE

Dieses Heft ist gedacht als Unterlage für das Leitungsteam zur Planung und Durchführung eines Werkstatt-Kurses. Es enthält Skizzen für den Verlauf der einzelnen Kurseinheiten und die Materialien, die dazugehören. Zur Vertiefung einzelner Themen sind teilweise kurze Texte und weiterführende Literaturangaben angefügt, die als mögliche vorbereitende Lektüre für das Leitungsteam gedacht sind. Da viele interessante Artikel zum Thema recht verstreut publiziert sind, haben wir einen Reader zusammengestellt, den Sie zum Selbstkostenpreis beziehen können (Bestellformular hinten im Anhang). Einige empfehlenswerte Bücher sind ebenfalls im Anhang aufgeführt.

Die folgenden Hinweise mögen Ihnen helfen, aus den schriftlichen Vorlagen Ihren eigenen Kurs zu gestalten.

Umgang mit Zeit

Die Werkstatt, wie sie hier konzipiert ist, umfasst Kurseinheiten zu je zweieinhalb Stunden. Wir rechnen damit, dass diese Arbeitszeit an geeigneter Stelle durch eine Pause unterbrochen wird. Die in der Verlaufsskizze vorgeschlagenen Arbeitsschritte sind mit ungefähren Zeitangaben versehen, die jedoch nur der Orientierung dienen sollen. Die Grösse der Gruppe und die Intensität, mit der sie sich auf ein Thema einlässt, bestimmen die Zeit entscheidend mit, die für die einzelnen Arbeitsschritte gebraucht wird. Nach unseren Erfahrungen wird mit zunehmender Länge des Kurses der Zeitbedarf für die einzelnen Schritte grösser, da die Teilnehmenden sich besser kennen und sich darum mehr zu sagen haben. Manchmal ist zu Beginn einer Kurseinheit auch ein längerer Rückblick auf die letzte Einheit und die Zeit dazwischen angezeigt.

Bausteine

Wenn Ihnen weniger Zeit zur Verfügung steht, oder wenn Sie die Werkstatt zum Beispiel an einem Wochenende durchführen, werden Sie Arbeitsvorschläge auswählen und umstellen müssen. Deshalb finden sie anschliessend an die ausgearbeiteten Kurseinheiten auch ein paar zusätzliche «Bausteine», d.h. Texte und Bilder, mit denen zu den Themen der einzelnen Kurseinheiten alternative oder ergänzende Arbeitsschritte gestaltet werden können.

Am Ende finden Sie Kurztexte zu den Einheiten der Werkstatt, die Sie für die Kursschreibung nutzen können.

Methoden

Die methodischen Vorschläge zu den einzelnen Kurseinheiten verstehen sich nicht als «Drehbücher», sondern wollen den KursleiterInnen eine Vorstellung davon vermitteln, wie die Werkstatt gestaltet werden kann. Sie setzen bei den LeiterInnen entsprechende Kenntnisse und Erfahrungen mit Methoden lebendigen Lernens und prozessorientierter Arbeitsweise voraus.

Die in der Verlaufsskizze aufgeführten Arbeitsschritte sind anschliessend durch einen kurzen Kommentar ergänzt, in den unsere eigenen Erfahrungen mit diesen Kurseinheiten eingeflossen sind.

Abkürzungen

Wir haben in den Verlaufsskizzen die Leitung mit LT und die Teilnehmenden mit TN abgekürzt.

Anhang

Wenn Sie eine Veranstaltung zum Thema «Das Fremde» durchgeführt haben, freuen wir uns über Rückmeldungen und Anregungen.

Die Unterlagen zu den drei vorangehenden Werkstätten «Ich leiste-also bin ich», «Leben zwischen Sicherheit und Unsicherheiten» und «Übergänge» können Sie mit den beigefügten Bestellscheinen anfordern.

**Die Erfahrung des Fremdseins bleibt niemandem fremd.
Meinhard Schuster**

FREMDES WAHRNEHMEN

Wie gehen wir mit Dingen um, die uns nicht vertraut sind?

ZUM THEMA

Begegnungen mit Fremdem und Erfahrungen des Fremdseins gehören zum menschlichen Leben. Wenn kleine Kinder beginnen, sich selbst wahrzunehmen und von ihrer Umgebung zu unterscheiden, reagieren sie mit Angst oder Ablehnung auf fremde Personen: sie «fremdeln» oder «fremden». Später entwickeln sie die Fähigkeit, in unterschiedlicher Weise mit Fremdem umzugehen und auf Fremde zuzugehen. Manche bleiben lange schüchtern und vorsichtig, andere setzen sich unbesorgt Fremdem aus oder suchen fasziniert danach.

Als Erwachsene haben wir, geprägt durch verschiedene Erfahrungen, unsere individuellen Muster im Umgang mit Fremdem entwickelt, die uns im Alltag meist gar nicht bewusst sind. Sie helfen uns, in ungewohnten Situationen schnell zurecht zu kommen, aber sie schränken auch unsere Wahrnehmungsfähigkeit und unseren Handlungsspielraum ein. Sie verleiten uns vielleicht dazu, in einer Begegnung vorsichtshalber misstrauisch zu bleiben und berauben uns damit einer Gelegenheit, unseren Horizont zu erweitern. Oder sie verführen uns dazu, immer wieder in Fremdes einzutauchen, um uns nicht der Frage nach der eigenen Identität stellen zu müssen.

In dieser ersten Kurseinheit geht es darum, den eigenen Wahrnehmungs- und Reaktionsmustern gegenüber Fremdem auf die Spur zu kommen. Fremdes ist zu Beginn eines Kurses ja meist reichlich vorhanden: Der Kursraum, die anderen Teilnehmenden, die LeiterInnen. Das gegenseitige Kennenlernen und miteinander vertraut werden ist hier nicht nur eine notwendige Voraussetzung für die gemeinsame Weiterarbeit, sondern bereits eine Auseinandersetzung mit dem Thema.

Ziele:

- die TN lernen sich kennen
- Sie finden einen ersten persönlichen Zugang zum Thema
- Sie nehmen ihre Gefühle gegenüber Fremdem und Vertrautem wahr
- Sie reflektieren alltägliche Erfahrungen des Fremdseins

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
30'	<p><i>Plenum</i> In einem gemeinsamen Gespräch werden die Plakate verglichen, die Bedeutungsfelder der Begriffe mit ihren wertenden und emotionalen Anteilen ausgelotet, ev. gemeinsam ergänzt. <i>Mögliche Leitfragen:</i> – Was fällt uns zu den Begriffen auf? – Welche wertenden Anteile enthalten sie? – Welche emotionalen Anteile enthalten sie?</p> <p>«In fremden Schuhen gehen» Wahrnehmungsübung: Etwas fremdes übernehmen, sich zu eigen machen.</p> <p><i>Einzel</i> Die TN gehen zunächst ganz für sich in ihrem eigenen Schritt und Tempo durch den Raum.</p> <p><i>Partnerübung</i> Eine Person geht vorne, die zweite hinter ihr. Die Person, die hinten geht, versucht den Gang (Tempo, Armbewegung, Kopfhaltung usw.) der vorderen Person nachzuahmen. Dann werden die Rollen getauscht. <i>Kurzer Austausch zu zweit.</i></p> <p><i>Plenum</i> <i>Mögliche Leitfragen:</i> – Was habt ihr bei euch festgestellt? – Welche Rolle war für euch einfacher?</p>	
30'	<p>Drinnen - Draussen: Fremd ist, wer von draussen kommt</p> <p><i>Anspiel</i> Die LT bittet eine TN, die Gruppe für einen Moment zu verlassen und aus dem Raum zu gehen. Im Raum sitzt die Gruppe in einem geschlossenen Kreis, jeder Stuhl ist besetzt. Die LT erklärt der Person, die draussen steht, dass sie heute zum ersten Mal in einen Kurs gehe, leider aber ein wenig zu spät sei. Sie fordert sie auf, dies gleich spielerisch umzusetzen.</p> <p>Die Person betritt den Kursraum und findet den geschlossenen Kreis vor. Fragen der LT: Was siehst du? Was fühlst und denkst du?</p>	

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
10'	<p>Nochmals geht dieselbe Person vor die Türe. Diesmal trifft sie auf einen geschlossenen Kreis, in dem jedoch ein Stuhl frei ist. Fragen der LT: Was siehst du nun? Was fühlst und denkst du?</p> <p>Anschliessend bittet die LT alle TN sich hinter die Stühle zu stellen. Alle sehen jetzt von draussen nach drinnen.</p> <p><i>Plenum</i> <i>Mögliche Leitfragen:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Wie ist es, wenn man sich «draussen» fühlt, nicht dazugehörig, fremd? - Welche Situationen, Erfahrungen tauchen auf? - Welche Reaktionsmuster kennen wir in solchen Situationen? <p>Abschluss Rückblick auf den Nachmittag: wo sind wir Fremdem begegnet?</p>	

KOMMENTAR

Einstieg

Die Vorstellungsrunde dient einerseits dazu, das anfängliche Gefühl gegenseitiger Fremdheit etwas aufzubrechen. Sie zeigt ausserdem bereits etwas davon, wie die einzelnen TN im Alltag Fremdheit wahrnehmen und mit ihr umgehen. Erfahrungsgemäss kommen hier Erlebnisse ganz unterschiedlicher Art und Tiefe zur Sprache und machen die Vielschichtigkeit des Themas deutlich.

Fremdes und Vertrautes

In diesem Schritt haben die TN Gelegenheit, im Zweiergespräch einzelne andere näher kennenzulernen. Über die Kunstdarstellungen kommen sie miteinander in einen Austausch über die Wahrnehmung von Fremdheit und Vertrautheit und die Werte und Bedeutungen, die sie damit verbinden.

Bei der Auswahl der Bilder ist auf eine möglichst grosse Vielfalt an Darstellungen und Stilen zu achten.

Das «Stumme Gespräch» und das anschliessende Plenargespräch bündeln die einzelnen Wahrnehmungen und zeigen auf, welchen Stellenwert Fremdes und Vertrautes für die Teilnehmergruppe hat. Je nach Zusammensetzung der Gruppe und Lebenssituationen der einzelnen sieht dies unterschiedlich aus. Unsere Erfahrung hat gezeigt, dass in heterogenen und eher jüngeren Gruppen die Ambivalenz beider Begriffe deutlich wird: Fremdes kann sowohl faszinieren wie auch bedrohlich erscheinen, Vertrautes gibt Geborgenheit, kann aber auch langweilig werden. In Gruppen mit älteren Menschen wurde Vertrautes dagegen höher gewertet, dem Fremden standen die TN mehrheitlich skeptisch gegenüber. Die LT kann diesem Gespräch wichtige Hinweise für die weitere Gestaltung der Themen entnehmen. Es könnte auch interessant sein, am Schluss des Kurses die Plakate noch einmal anzusehen und zu überlegen, was sich im Kursverlauf verändert hat.

«In fremden Schuhen gehen»

Jeder Mensch geht auf seine ganz individuelle Weise. Normalerweise ist uns die Besonderheit unseres Gangs nicht bewusst. Wenn wir jedoch versuchen, einen anderen Gang nachzuahmen, merken wir die feinen Unterschiede. Fremdes zu übernehmen braucht Konzentration und fordert Anstrengung.

Auch hier reagieren die TN jedoch unterschiedlich. In einem unserer Kurse erzählten mehrere Frauen, sie seien es gewohnt, in den Bergen hinter ihren Männern am Seil zu gehen und deren Tritte und Tempo zu übernehmen. Sie fühlten sich bei dieser Wahrnehmungsübung sehr wohl.

Drinnen – Draussen: Fremd ist, wer von draussen kommt

In diesem letzten Schritt werden Erfahrungen des Ausgeschlossenenseins aufgenommen, die wohl alle Menschen auf irgend eine Art kennen. Wer zu einer Gruppe gehört, sich dies vielleicht mühsam «erarbeitet» hat oder darauf achten muss, dabei zu bleiben, hat oft keinen Blick für andere, die auch dazukommen möchten. Wer draussen steht ist jedoch darauf angewiesen, dass ihn jemand wahrnimmt und Gelegenheit zum Kontakt schafft. Wir haben alle unsere eigenen Muster entwickelt, uns in solchen Situationen zu verhalten und damit wohl ganz verschiedene Erfahrungen gemacht.

Das Anspiel soll nur die beiden Situationen verdeutlichen und die entsprechenden Gefühle erlebbar machen, jedoch nicht in ein Rollenspiel zur Problemlösung führen.

**Alles wirkliche Leben ist Begegnung.
Martin Buber**

GELINGENDE BEGEGNUNG

**Andere Menschen wahrnehmen – ihnen zuhören –
sie verstehen**

ZUM THEMA

Unser Alltag ist gefüllt mit verschiedenen Begegnungen. Viele davon laufen nach mehr oder weniger festgelegter Routine ab. Freundlich grüssen wir den Nachbarn, bedanken uns an der Kasse für das Rückgeld, fragen höflich im Bus, ob der Platz noch frei sei. Auch in den Begegnungen mit uns nahe stehenden Personen betreffen manche Alltagsgespräche organisatorische Bereiche des Zusammenlebens: Wie lief es in der Schule? Hast Du schon eingekauft? Die Waschmaschine ist schon wieder kaputt...

Wenn wir uns am Abend mit Freunden treffen oder am Sonntag mit dem Partner/der Partnerin einen Spaziergang machen, hoffen wir vielleicht, dass es zu einem tieferen, persönlicheren Gespräch kommt, in dem wir selber wahrgenommen werden und unser Gegenüber verstehen. Solche tieferen Begegnungen können wir nicht organisieren, aber ihnen Raum schaffen, uns für sie Zeit nehmen, damit sie sich ereignen können. Manchmal wird uns jedoch unverhofft eine gelingende Begegnung mit einer ganz fremden Person geschenkt, zwei Sätze oder sogar nur ein Blick oder ein Lächeln, das uns für einen ganzen Tag glücklich macht.

In dieser Kurseinheit geht es um die Frage, was es braucht, damit eine Begegnung gelingt. Wir beschäftigen uns dazu mit einer Geschichte aus der Bibel. Sie berichtet von zwei ungleichen und einander fremden Personen, die über Vorurteile hinweg miteinander in ein Gespräch kommen, das schliesslich sogar heilende Kräfte freisetzt.

Ziele:

- die TN werden sich der Unterschiede zwischen wahrnehmen, interpretieren und gefühlsmässig reagieren bewusst
- Sie setzen sich anhand einer biblischen Geschichte mit den Bedingungen einer gelingenden Begegnung auseinander

VERLAUF

<i>Dauer</i>	<i>Inhalt und Vorgehen</i>	<i>Material</i>
10'	<p>Begrüssung Einleitung ins Thema und in die Arbeitsweise</p>	
40'	<p>Fremde wahrnehmen – ihnen begegnen – sie verstehen <i>Körperübung</i> Die TN werden eingeladen, sich im Raum eine Weile zu bewegen und dann stehen zu bleiben. Sie schliessen vielleicht die Augen und gehen innerlich zurück zum Moment ihres Erwachens an diesem Morgen. Die LT führt die Gruppe in der Erinnerung auf ihrem Weg von zu Hause an den Seminarort. Bewusst treten alle auf ihre zwei Beine, atmen ein paar Mal tief durch und sind nun hier und jetzt angekommen.</p> <p><i>Wahrnehmungsübung in Dreiergruppen</i> A und B sitzen sich gegenüber, C ist Beobachter. A betrachtet B und äussert sorgfältig getrennt die Wahrnehmung, die gefühlsmässige Reaktion und die gedankliche Interpretation. <i>Leitfragen:</i> – Was sehe ich? – Was fühle ich? – Was denke ich? Austausch zu dritt, Rollenwechsel</p>	
30'	<p>Gelingende Begegnung <i>Einzelarbeit</i> <i>Leitfrage:</i> – Was braucht es, damit Begegnung zwischen Menschen gelingt? Die TN notieren auf Papierstreifen, was ihnen spontan dazu einfällt.</p>	Papierstreifen Schreibzeug
60'	<p><i>Plenum</i> Die TN legen die Papierstreifen in die Mitte, nennen ihre Stichworte und berichten vielleicht kurz ein Beispiel oder eine Erfahrung.</p> <p>Eine Geschichte aus dem Markusevangelium Der Text MK 7,24-30 wird vorgelesen. Die TN können Rückfragen zum Text stellen.</p>	Text MK 7, 24–30 Seite 20

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
10'	<p><i>Rollengespräch</i> Die TN teilen sich in 3 Gruppen auf. Zwei Gruppen sitzen sich gegenüber: die eine Gruppe spricht aus der Rolle der Frau, die andere aus der Rolle des Mannes (Jesus). Die dritte Gruppe nimmt Beobachtungsaufgaben wahr.</p> <p>Die Gruppen werden in ihre Rollen eingeführt. <i>Mögliche Leitfragen:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Aus welcher Welt stammt die Frau / der Mann ? - Wie mag ihr / sein Alltag aussehen? - Was beschäftigt sie / ihn im Moment? <p>Der Text wird noch einmal bis zum Vers 27 vorgelesen. Im Rollengespräch führen die TN das Gespräch an dieser Stelle weiter. Die LT achten lediglich darauf, dass nicht gleichzeitig oder zu rasch gesprochen wird. Die Beobachtergruppe achtet auf den Gesprächsverlauf.</p> <p>Nach dem Rollengespräch streifen die TN ihre Rollen ab und setzen sich wieder in den Kreis.</p> <p>Im anschließenden Auswertungsgespräch versuchen die Beteiligten herauszuarbeiten, wo das Gespräch zu einem kritischen Punkt geführt hat, was zum Gelingen oder zum Scheitern der Begegnung beigetragen hat.</p> <p>Die Beobachtungen und Erfahrungen des Rollengesprächs werden mit den im ersten Teil erarbeiteten Aussagen zu den Bedingungen einer gelingenden Begegnung verglichen.</p> <p>Abschluss Rückblick auf den Nachmittag.</p>	

KOMMENTAR

Fremde wahrnehmen – ihnen begegnen – sie verstehen

Fremdes löst bei vielen Menschen unwillkürlich Vorsicht, Misstrauen oder Abwehr aus. Vorurteile dienen uns dazu, das Unbekannte einzuordnen und dadurch seine Gefährlichkeit zu mindern. So gesehen sind sie ihm Alltag und bei oberflächlichen Kontakten ganz nützlich. Ohne unsere Vorurteile wären wir oft überfordert. Wirklichem Verständnis und gelingender Begegnung mit Fremdem stehen sie jedoch im Weg. Darum ist es wichtig, dass wir sie als Vorurteile erkennen und bei unseren Reaktionen unterscheiden lernen zwischen dem, was wir wahrnehmen, den Gefühlen, die diese Wahrnehmungen bei uns auslösen und den Gedanken, die wir uns dazu machen. So können wir zu den Wahrnehmungen zurückkehren und den Raum für neue Gefühle und Gedanken öffnen.

Gelingende Begegnung

Hier geht es darum, die Voraussetzungen und Bedingungen zusammenzutragen, die eine Begegnung gelingen lassen. Damit nicht nur eine Sammlung «schöner Worte» entsteht, werden die TN ermuntert, kurz etwas zum Erfahrungshintergrund zu sagen, der zu ihrem Stichwort geführt hat. Die Gesprächsleitung sorgt dafür, dass keine ausufernden Geschichten und Diskussionen entstehen.

Eine Geschichte aus dem Markusevangelium

Die Geschichte erzählt von der spannungsvollen Begegnung zwischen dem jüdischen Mann Jesus und einer fremden, nichtjüdischen Frau. Zum Verständnis der Geschichte ist eine gewisse Kenntnis der damaligen Situation und Einstellung der Juden gegenüber nichtjüdischen Menschen nötig. Darauf ist einleitend zum Text hinzuweisen oder nach der Textlesung einzugehen, so dass sich die TN in die Gedankenwelt und den Alltag der beiden Figuren einfühlen können.

Die Teilnehmenden werden nun aufgefordert, eine der beiden Gesprächsrollen (Frau – Mann/Jesus) oder die Beobachterrolle zu wählen. Die LT führt mit den beiden Gesprächsrollen-Gruppen ein Interview, das ihnen hilft, sich in die Rolle hineinzusetzen. Die Beobachtenden können sich absprechen, wer auf welche Details des Rollengesprächs achtet (Gestik, Mimik, Stimmführung und Stimmung, Inhalt, Konfliktverhalten und Anpassung usw.).

Im Rollengespräch wird das im biblischen Text berichtete Gespräch zwischen der syrophönizischen Frau und dem jüdischen Mann an einer Stelle weitergeführt, wo der Verlauf noch offen ist und ganz verschiedene Fortsetzungen denkbar sind.

Nach dem Rollengespräch – das allenfalls von der LT beendet werden muss, wenn es «sich im Kreis dreht» – ist darauf zu achten, dass die TN ihre Rollen bewusst ablegen.

Das anschließende Auswertungsgespräch bringt zunächst Beobachtungen und Gefühle aus dem Rollengespräch zur Sprache. Wenn es dann um die Frage nach Gelingen oder Scheitern der Begegnung geht, wird der ganze Bibeltext mit einbezogen.

Eine Geschichte aus dem Markusevangelium

Mk 7,24-30

Jesus brach auf und zog von dort in das Gebiet von Tyrus. Er ging in ein Haus, wollte aber, dass niemand davon erfuhr; doch es konnte nicht verborgen bleiben.

Eine Frau, deren Tochter von einem unreinen Geist besessen war, hörte von ihm. Sie kam sogleich herbei und fiel ihm zu Füßen.

Die Frau, von Geburt Syrophönizierin, war eine Heidin. Sie bat ihn, aus ihrer Tochter den Dämon auszutreiben.

Da sagte er zu ihr: Lasst zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen.

Sie erwiderte ihm: Ja, du hast recht, Herr! Aber auch für die Hunde unter dem Tisch fällt etwas von dem Brot ab, das die Kinder essen.

Er antwortete ihr: Weil du das gesagt hast, sage ich dir: Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen.

Und als sie nach Hause kam, fand sie das Kind auf dem Bett liegen und sah, dass der Dämon es verlassen hatte.

TEXTE ZUM THEMA

Gedanken zur Geschichte

In Nigeria werden Hunde nicht so wertgeschätzt wie hier in der Schweiz. Sie leben nicht zusammen mit der Familie im Haus. Sie bleiben draussen. Ihr Fressen besteht in der Regel aus Resten von den Mahlzeiten, und um überleben zu können, fressen sie alles, was ihnen vorgesetzt wird. Für einen durchschnittlichen Nigerianer ist Brot eine Delikatesse. Hunden Brot zu geben ist undenkbar. Die Menschen haben nicht genug für sich selber – was also sollte für Hunde übrig bleiben?

Dieser Hintergrund ist wichtig, um die Begegnung zwischen Jesus und der kanaanäischen Frau richtig einschätzen zu können. Das Bild des Hundes zeigt deutlich den breiten Graben zwischen der Kanaanäerin und dem Juden. Die Antwort Jesu klingt für moderne Ohren ziemlich schroff. Indessen ist es eine ehrliche Antwort. Es ist wichtig zu realisieren, dass es zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Religionen noch immer Gräben und Grenzen gibt. Wir sollten unsere Augen nicht verschliessen vor solchen Realitäten, sondern ihnen mit klarem Blick begegnen, wie Jesus es tat.

Das Verhalten der Frau ist bemerkenswert. Sie ist beharrlich und zeigt gegenüber all den Widerständen grossen Mut. Sie spricht aus dem Mitgefühl für ihre Tochter heraus, das sie tief in ihrem Herzen empfindet. Diese Frau gibt uns ein Beispiel, wie Grenzen zu überwinden sind. Statt in Verzweiflung und Selbstmitleid zu versinken, unternimmt sie konkrete Schritte, um sich aus ihrer Notlage zu befreien. Sie spricht mit Jesus.

Sie ist mutig und tritt auf intelligente Weise für ihre Sache ein. Scheinbar unterwürfig akzeptiert sie die Tatsache, dass Kanaanäer in den Augen Jesu Hunde sind, und verwendet mit rhetorischem Geschick und leisem Humor eben dieses Bild, um in ihrer Sache vorwärts zu kommen.

Jesus ist offensichtlich beeindruckt von ihrer Entschlossenheit. Vielleicht erheitert ihn die Antwort der Kanaanäerin sogar. Jedenfalls antwortet er: «O Frau, gross ist dein Vertrauen! Was du willst, soll geschehen!» Auch Jesus gibt uns ein Beispiel, wie Grenzen zu überwinden sind. Er gibt der Frau eine Chance. Und er ist bereit, seine Meinung zu ändern. Wir brauchen nicht alles und jeden zu umarmen. Wir brauchen auch nicht jede Idee gut zu finden. Aber das Beispiel Jesu lehrt uns, Grenzen zu erweitern und zu überwinden, wenn es wirklich wichtig ist.

Dann kann es sein, dass unsere Grenzen plötzlich künstlich und bedeutungslos erscheinen. Es gibt Momente, in denen wir uns bewusst werden, dass wir in Wirklichkeit eins sind. Nicht Hunde, sondern Schwestern und Brüder nährt dann unser Brot. Die Begegnung zwischen Jesus und der Kanaanäerin gibt uns ein Modell, wie Grenzen zu überwinden sind.

Von Andreas Fischer, evang. Theologe, St. Gallen, und Safiya Doma, evang. Theologin, Nigeria. Diese Besinnung wurde während der Internationalen Wochen 2001 im Bildungshaus Fernblick, Teufen, verfasst und im Kirchenboten des Kantons St.Gallen 8/2001 veröffentlicht.

Mit den Augen der Jüngerin Mirjam gesehen

Als wir am Strand lagen, sah uns eine Frau, und das war kein Zufall, sie hatte gehört, wer weiss von wem, dass der Wunderrabbi, der grosse Arzt, gekommen sei, und sie bedrängte ihn: Meine Tochter ist eine Besessene, komm, Rabbi, treib ihr den Dämon aus!

Lass den Rabbi in Ruhe, sagte Jehuda, und red nicht von Dämonen, krank ist sie, hol einen Arzt, wir kennen das alles. Die Frau sagte: Drei Ärzte habe ich gerufen, und keiner hat sie geheilt, denn es ist keine Krankheit, es ist ein Dämon, Rabbi, treib ihn ihr aus!

Sie hatte etwas so Hartnäckiges, so wild Gläubiges, dass Jeschua zurückwich. Er sagte: Du bist eine Griechin, nicht wahr? Warum wendest du dich nicht an eure Priester und eure Götter? Bin ich ein Grieche? Ich bin ein Jude, Frau!

Sie sagte: Jude oder Grieche: du bist einer, der heilen kann wie Äskulap, doch Äskulap ist tot.

Jeschua lächelte, aber er machte keine Miene, ihr zu helfen, im Gegenteil, er sagte: Wem gibt man das Brot: den eigenen Kindern oder den streunenden Hunden?

Die Frau war eine Griechin und hatte den griechischen Witz: Ja, sagte sie, natürlich den Kindern, doch fallen Brösel vom Tisch für die Hunde.

Jeschua lachte hellauf. Die Frau liess sich nicht beirren. Sie blieb weiter vor

ihm stehen und schaute zu ihm auf.

Jehuda sagte in Aramäisch: Die bleibt stehen, bis sie ihn dazu bringt, dass er ihr den Willen tut; die kriegen wir nicht los; die will ihr Wunder, und so wie wir den Rabbi kennen ...

Kein Wunder, nur kein Wunder!

Schimon sagte: Aber ihr Glaube, ihre Hoffnung! Wie kann er sie enttäuschen. Jeschua sagte nichts, er schaute die Frau an, und sie schaute ihn an; es war zu sehen, dass sie ihm das Wunder abringen wollte, koste es, was es wolle. Ihm aber traten Schweisstropfen auf die Stirn. Schliesslich sagte er: Geh heim, Frau. Deine Tochter ist gesund.

Was sollte das heissen? Glaubte er gar nicht an die Krankheit? Oder war es wie bei jenem Hauptmann, dem er Heilkraft zuschrieb? Hiess es: Geh und heile dein Kind selbst?

Was immer die Frau verstand: sie stiess einen Freudenschrei aus und lief weg. Jetzt ists aus mit unserm Frieden, sagte ich. Jetzt wird sich das ganze Elend Sidons an deine Fersen heften, Rabbi! Und es wird herüber sein wie drüber: sie fordern Wunder.

Lass sie kommen. Sie fordern äussere Zeichen, weil ihr inneres Auge blind ist. Es sind einige unter ihnen, die sehend werden.

Was ist mit jenem Mädchen, Rabbi? Es ist geheilt.

Nichts weiter. Es war geheilt. An Hand der Mutter sprang es uns entgegen und

Weitere Literaturhinweise zum Bibeltext

Arbeitsgemeinschaft Innsbruck, «...und kund doch nicht verborgen sein»

(Markus 7,24-30(31) In: Feministisch gelesen Band 2 Stuttgart Kreuz 1989 S. 182-190
Dillmann, Rainer, «Zukunft–auch für Fremde»; Biblische Aspekte eines aktuellen Themas
Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk, 1994, S. 87 - 92

**Je mehr Freiheit wir haben, umso mehr Fremdem begegnen wir.
Verena Kast**

WER BIN ICH - WER BIST DU? Manchmal ist mir der Nächste fremder als der Fremde

ZUM THEMA

Die Begegnung mit Fremdem lässt sich nicht vermeiden, aber meist trifft sie uns nicht ganz unerwartet. Im öffentlichen Raum bewegen wir uns mehr oder weniger routiniert zwischen fremden Menschen und fremden Orten. Dabei haben wir uns eine je eigene Mischung aus Neugierde und Vorsicht angewöhnt, die uns Fremdes ohne Herzklopfen zur Kenntnis nehmen lässt.

Anders ist es, wenn das Fremde dort auftaucht, wo wir es nicht erwarten: Ganz nah, gerade im Vertrauten, oder gar in uns selbst. Hier trifft es uns unerwartet, hier erschreckt es. Wenn vertraute Menschen uns plötzlich auf ganz unerwartete Weise begegnen, unerhörtes tun oder sagen, verunsichert das sehr. Manchmal schleicht sich die Fremdheit aber auch unmerklich in eine langdauernde Beziehung ein und ent-täuscht die vermeintliche Vertrautheit. In beiden Fällen sind wir herausgefordert, Nähe und Distanz zueinander neu zu finden.

In dieser Einheit geht es darum, einen Zugang zu solchen Erlebnissen zu finden. Dies erfordert einen geschützten Rahmen, eine vertraute Atmosphäre, genügend Zeit und eine einfühlsame Leitung. Auch wenn schmerzliche Erfahrungen angerührt werden, hilft das vertiefte Wahrnehmen und das gegenseitiges Verständnis oft, sich selber einen Schritt näher zu kommen.

Ziele:

- die TN nehmen Fremdes bei sich selber wahr
- sie reflektieren die Bedeutung von Vertrautheit in Beziehungen
- sie tauschen Erfahrungen aus, wie das Fremde in Beziehungen einbricht

VERLAUF

<i>Dauer</i>	<i>Inhalt und Vorgehen</i>	<i>Material</i>
10'	<p>Begrüßung Einleitung ins Thema und in die Arbeitsweise</p>	
45'	<p>Wenn ich mir selber fremd bin <i>Plenum</i> Das Bild von Arvid wird projiziert <i>Leitfragen:</i> – Was seht ihr? – Wie wirkt das Bild auf euch? – Was geht in der Frau vor? – Kennt ihr ähnliche Situationen?</p> <p>Übung mit dem Spiegel Alle TN erhalten einen kleinen Taschenspiegel und werden aufgefordert, 5 Minuten lang ihr eigenes Gesicht zu betrachten. <i>Zweiergruppen</i> <i>Leitfragen:</i> – Wie ist es mir bei dieser Übung ergangen? – Was habe ich an mir wahrgenommen?</p> <p><i>Plenum</i> <i>Mögliche Leitfragen:</i> – Gab es bei dieser Übung etwas, das dir fremd erschien? – Wie war es für dich, das zu sehen?</p>	<p>Folie mit Bild von Arvid HR-Projektor Leinwand, Seite 27</p> <p>kleine Taschenspiegel für alle TN</p>
45'	<p>Vertrautheit in Beziehungen <i>Einzelarbeit</i> <i>Leitfrage:</i> – Was gibt mir Vertrautheit in Beziehungen? Die TN notieren dazu Stichworte auf Papierstreifen</p> <p><i>Plenum</i> Die Papierstreifen werden gemeinsam an einer Pinwand geordnet.</p> <p><i>Einzelarbeit</i> Malen mit einer Farbe <i>Leitfrage:</i> – Welche Farbe möchtest Du der Vertrautheit geben?</p>	<p>Papierstreifen Schreibzeug</p> <p>Pinwand Magnetwand</p> <p>Gouachefarben Zeichenpapier Pinsel Wasser</p>

<i>Dauer</i>	<i>Inhalt und Vorgehen</i>	<i>Material</i>
<i>Dauer</i>	<i>Inhalt und Vorgehen</i>	<i>Material</i>
50'	<p><i>Plenum</i> Austausch, mit der Gruppe von Blatt zu Blatt gehen: <i>Leitfrage:</i> – Was ist Dir beim Malen durch Kopf und Herz gegangen?</p> <p>Fremdes in Beziehungen <i>Einzelarbeit</i> Die TN wählen nun eine fremde Farbe und malen: <i>Leitfrage:</i> – Wie bricht das Fremde nach Deiner Erfahrung ins Vertraute ein?</p> <p><i>Plenum</i> Die Bilder werden eins ums andere in den Kreis gelegt und betrachtet. Zuerst äussern sich jeweils diejenigen, die nicht gemalt haben. <i>Leitfrage:</i> – Was sehe ich – Was löst es bei mir aus?</p> <p>Dann äussern sich die Malenden zu ihren Bildern.</p> <p>Kurze Schlussrunde</p>	

KOMMENTAR

Wenn ich mir selber fremd bin

Die Karikatur von ARVID zeigt eine vor Entsetzen schreiende Person vor einem Spiegel, aus dem ihr das Bild «Der Schrei» von Edvard Munch entgegenblickt. Die TN können im Gespräch zu diesem Bild ihre Assoziationen dazu nennen und sofern sie möchten, auf eigene entsprechende Erlebnisse zu sprechen kommen.

Die folgende Übung mit dem Spiegel soll mindestens 5 Minuten dauern. Es geht darum, das eigene Gesicht anders wahrzunehmen als beim gewohnten Blick bei der Morgentoilette oder beim Händewaschen. Manche Menschen entdecken dabei neue Spuren des Lebens und Älterwerdens, Unregelmässigkeiten und Falten, andere sehen plötzlich Ähnlichkeiten mit Verwandten, die ihnen noch nie aufgefallen sind. Diese Entdeckungen lösen ganz unterschiedliche Gefühle aus, die zunächst mit einer vertrauten Person ausgetauscht werden sollen. Ins anschliessende Plenumsgespräch werden auch Erinnerungen und Erlebnisse einbezogen. Wahrscheinlich werden hier bereits Beziehungen angesprochen, die zum nächsten Schritt überleiten lassen.

Vertrautheit in Beziehungen

Nach dem Sammeln und Ordnen der Stichworte zur Vertrautheit in Beziehungen malen die TN möglichst mit breiten Pinseln und Gouache-Farbe auf grosse Papierbogen (mindestens A3, die Grösse des Papiers hat Einfluss auf die Tiefe der Gefühle beim Malen). Sie entscheiden sich dabei je für eine einzige Farbe und drücken damit Vertrautheit aus. Beim gemeinsamen Rundgang zu allen Bildern äussern sich jeweils nur die Personen, die das Bild gemalt haben.

Da in einem nächsten Schritt mit einer anderen Farbe auf das selbe Blatt gemalt wird, empfiehlt es sich, hier eine Pause einzuschalten, damit die Bilder trocknen können und die Farben nicht verlaufen.

Fremdes in Beziehungen

Dieser Schritt knüpft an Erfahrungen der TN an, wie Fremdes in vertraute Beziehungen einbricht. Das anschliessende Gespräch erfordert eine sehr einfühlsame Leitung, da hier oft schmerzliche Erfahrungen zur Sprache kommen. Es bleibt den TN überlassen, was sie zu ihren Bildern äussern möchten. Die Leitung achtet darauf, dass Bilder nicht bewertet und keine Ratschläge erteilt werden.



**Erst wenn Grenzen zu Kontaktflächen werden,
wird Fremdheit zu bedeutsamer Erfahrung.
Ortfried Schöffter**

STÖRE MEINE KREISE NICHT! **Wenn die Welt in mein umzäuntes Gärtlein kommt**

ZUM THEMA

Wir Menschen haben unsere eigenen Muster, mit Fremdem umzugehen. Sie sind nicht nur durch unsere Biographie, sondern auch durch die Kultur geprägt, in der wir aufgewachsen sind. Diese lehrt uns einen "kultivierten" Umgang mit dem Fremden, der die Impulse der Abwehr und der Neugier durch soziale Konventionen formt. Dazu gehören beispielsweise Regeln der Begrüßung, des Vorstellens, der Gastfreundschaft, aber auch die Regeln, nicht hinter anderen herzuzeigen oder private Angelegenheiten nicht mit jedermann zu verhandeln. Gut erzogen, haben wir uns diese gesellschaftlichen Regeln für den Umgang mit Fremdem und Fremden angeeignet und befolgen sie oft auch dann, wenn uns persönlich nicht danach zumute ist. Wenn wir zu einem bewussteren und freieren Umgang mit diesen Regeln kommen wollen, müssen wir hinter den gesellschaftlichen Konventionen und den christlich oder humanistisch geprägten moralischen Vorstellungen Zugang zu den Gefühlen suchen, die das Fremde auslöst, das in unser wohlgeordnetes und abgeschirmtes Gärtlein dringt.

In dieser Kurseinheit arbeiten wir mit Farben. So können wir zunächst losgelöst von Fragen der Sprache, des Verständnisses, der Begegnung mit anderen Menschen den Gefühlen nachspüren, die Fremdes dort auslöst, wo wir unser Eigenes gestaltet haben. Dies führt uns zu einem besseren Verständnis unserer Muster im Umgang mit Fremdem und öffnet neue Perspektiven dafür.

Ziele:

- Die TN drücken Fremdes und Vertrautes aus und nehmen ihre Gefühle und Verhaltensmuster wahr
- Sie reflektieren ihre Verhaltensmuster gegenüber dem Fremden und erweitern ihre Möglichkeiten

VERLAUF

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
10'	<p>Begrüßung Einleitung ins Thema und in die Arbeitsweise</p>	
90'	<p>«Meine Farbe» – «nicht meine Farbe» <i>Einzelarbeit</i> Auf einem Tisch liegen farbige Seiten aus Illustrierten. Alle TN machen eine Collage mit der für sie heute gültigen Lieblingsfarbe. <i>Anleitung:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> – Schau dir die Farben auf den Illustrierten-Seiten an. Wähle deine Farbe aus. – Suche nach verschiedenen Nuancen deiner Farbe. – Reisse dir Stücke von dem farbigen Papier nach Lust und Laune, stelle damit eine Collage her, wie es dir gefällt. <p>Wer seine Collage fertig hat, kommt in die Runde zurück, legt seine Collage in den Kreis und betrachtet in Ruhe die eigene und die andern Collagen.</p> <p><i>Einzelarbeit</i> <i>Anleitung:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> – Suche dir aus den farbigen Seiten eine Farbe, von der du sagen kannst: Das ist nicht meine Farbe. Sie ist mir weder angenehm noch unangenehm sondern neu beziehungsweise fremd. – Suche nach verschiedenen Nuancen deiner Farbe. – Klebe davon soviel du magst auf deine Collage. <p><i>Austausch in Gruppen</i> Die TN stellen ihre Bilder einander vor und sagen, was sie bei dieser Arbeit gefühlt und gedacht und wie sie reagiert haben. Dazu notieren sie Stichworte auf ein Plakat. <i>Mögliche Leitfragen:</i> Was hast du gefühlt, gedacht, wie hast du reagiert? a) beim Ausschuchen der «Meine-Farbe» b) beim Kleben c) beim Ausschuchen der «Nicht-meine-Farbe» d) beim Kleben auf die bestehende Collage</p>	<p>Farbige Seiten aus Illustrierten und Modeheften A3-Papier Leimstifte</p> <p>1 Plakat pro Gruppe Filzstifte</p>

<i>Dauer</i>	<i>Inhalt und Vorgehen</i>	<i>Material</i>
<i>Dauer</i>	<i>Inhalt und Vorgehen</i>	<i>Material</i>
50'	<p>Wie reagiere ich auf das, was nicht meins ist?</p> <p><i>Plenum</i></p> <p>Die Plakate aus den Gruppen werden vorgestellt</p> <p><i>Leitfragen:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Was konntest du beobachten im Verlauf der Arbeit mit der «Nicht-meine-Farbe»? - Wo siehst du Ähnlichkeiten in deinen Reaktionen in Bezug auf das Fremde in der Welt? 	

KOMMENTAR

«Meine Farbe» – «nicht meine Farbe»

Für die Collage braucht es eine Fülle an Papier in allen möglichen Farben. Dieses Material finden wir beispielsweise in Modezeitschriften. Es lohnt sich, die farbigsten Seiten im Voraus aus den Zeitschriften herauszureissen und diese als «Farben aus wertlosem Material» den TN auf einem grossen Tisch bereitzulegen. Möglichst alle Farben des Farbkreises sollten in zahlreichen Nuancen vorhanden sein. Das so vorbereitete Material wirkt sehr anregend auf die Phantasie und erhöht die Freude an dieser Arbeit.

Die TN wählen die Farbe aus, die ihnen im Moment am meisten entspricht und suchen nach den verschiedenen Farbtönen, die zu ihrer Farbe gehören. Das Material wird nicht geschnitten, sondern nur mit den Händen gerissen.

Nach diesem ersten Schritt werden die «Ton in Ton-Collagen» betrachtet, aber noch nicht ausgewertet. Nach dem Ausschuchen und Aufkleben der «fremden Farbe» geht es darum, den eigenen Gefühlen und Reaktionen auf die Spur zu kommen.

Wie reagiere ich auf das, was nicht meins ist?

Im Plenum werden zunächst die Ergebnisse aus den Gruppen zusammengetragen. Ausgehend von den Gefühlen und Reaktionen beim Herstellen der Collage lenkt die LT das Gespräch auf die Verhaltensmuster gegenüber Fremdem. Die Vielfalt möglicher Reaktionsweisen, die in der Gruppe zusammenkommen, regt dazu an, eigene Muster zu überdenken.

**«Was ihr den Fremden getan habt, das habt ihr mir getan».
Der Weltenrichter, nach Matthäus**

BEFREMDENDER FORTSCHRITT? Gesellschaftliche Entwicklungen fordern zum Selber-Denken heraus

ZUM THEMA

Die rasanten Entwicklungen in Wissenschaft und Technik präsentieren ständig Neues und konfrontieren uns mit Fragen, die bisher fremd waren. Menschen lassen sich einfrieren und warten auf den medizinischen Fortschritt, der ihre Krankheit heilbar machen soll. ForscherInnen arbeiten an der Möglichkeit, Lebewesen zu klonen. Diese beiden Beispiele, die wohl für die meisten Menschen noch weit vom Alltag entfernt sind, hat die Plakatkampagne der reformierten Kirchen mit dem Slogan «selber denken» im Jahr 2000 ausgewählt und aufgefordert, sich auch dazu eigene Überlegungen zu machen. Die beiden anderen Bilder der Plakatkampagne nehmen Bezug auf den fehlenden Fortschritt in Fragen sozialer Gerechtigkeit. In jeder grösseren Stadt sitzen oder liegen sie heute, die Ausgegrenzten, in Lumpen gewickelt, vielleicht bettelnd. Menschen aus anderen Kulturen bekommen, je nach aktueller politischer Lage, immer wieder rassistische Vorurteile zu spüren. Situationen, in denen wir mit der Armut und Ausgrenzung anderer Menschen konfrontiert sind, lösen oft Befremden aus. Wir haben diese Probleme in unserer Gesellschaft weitgehend an Professionelle und PolitikerInnen delegiert und versäumen es oft, uns dazu eigene Gedanken zu machen. Auf jeden Fall bleibt angesichts dieser Beispiele die Diskrepanz zwischen der Zunahme technischer Möglichkeiten und der Resistenz sozialer Probleme selbst befremdend.

In dieser Einheit greifen wir die Bilder der Plakatkampagne auf und regen dazu an, sich mit gesellschaftlichen Fragen und Entwicklungen zu beschäftigen, die uns auf verschiedenste Art befremden.

Ziele

- die TN reflektieren ihre Reaktionen auf fremde gesellschaftliche Situationen
- sie überlegen Möglichkeiten, solche Situationen umzugestalten

VERLAUF

<i>Dauer</i>	<i>Inhalt und Vorgehen</i>	<i>Material</i>
10'	<p>Begrüssung Einleitung ins Thema und in die Arbeitsweise Die Plakate werden in die Mitte gelegt. Die LT erklärt, dass die Bilder jetzt nicht im Zusammenhang mit der Plakatkampagne, sondern als Darstellung herausfordernder gesellschaftlicher Situationen der Gegenwart verwendet werden.</p>	<p>Plakate «Selber denken» (Siehe Kommentar und Seite 35)</p>
70'	<p>Meine Reaktion auf Fremdes <i>Gruppenarbeit:</i> Die TN werden aufgefordert, die Bilder anzuschauen und sich zu dem Plakat hinzustellen mit dem sie in einer Gruppe weiter arbeiten möchten.</p> <p><i>Leitfragen</i> werden den Gruppen schriftlich mitgegeben: 1. Schritt: – Was siehst Du auf dem Bild? (nur beschreiben, nicht interpretieren) 2. Schritt: – Wie wirkt das Bild auf Dich? – Welche Gefühle löst es bei Dir aus? 3. Schritt – Was ist Dir daran fremd/vertraut? – Wie gehst Du mit diesem Fremden um? 4. Schritt <i>Aufgabe:</i> versucht gemeinsam, die Antworten zur letzten Frage in eine pantomimische Szene umzusetzen. Das Bild könnt ihr in die Szene einbeziehen.</p> <p><i>Plenum</i> Die Gruppen spielen ihre Pantomimen vor.</p> <p>Auswertung nach jedem Spiel: Zuerst äussern die Zuschauer, was sie gesehen und wahrgenommen haben. Anschliessend äussern die Spielenden ihre Gedanken zum Dargestellten und ihre Entdeckungen bezüglich ihrer Reaktionen auf Fremdes.</p>	

<i>Dauer</i>	<i>Inhalt und Vorgehen</i>	<i>Material</i>
<i>Dauer</i>	<i>Inhalt und Vorgehen</i>	<i>Material</i>
60'	<p>Situationen umgestalten</p> <p><i>Einzelarbeit</i></p> <p>Den TN stehen Postkarten mit ihrem Bildmotiv, A3 Papier, Scheren, Leim, farbiges Papier und Farbstifte zur Verfügung.</p> <p><i>Anleitung:</i></p> <p>Du kannst das Bild so verändern wie es dir gefällt.</p> <p><i>Plenum</i></p> <p>Die neugestalteten Bildmotive werden der Reihe nach in die Mitte gelegt, daneben das Original.</p> <p><i>Mögliche Leitfragen:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Was hat sich verändert? - Welchen Titel könnte ich meinem neugestalteten Bild geben? 	<p>Postkarten mit den Bildmotiven, A3 Papier Scheren, Leim farbiges Papier Farbstifte</p>
10'	<p>Abschluss</p> <p><i>Leitfrage:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Hat sich durch die Beschäftigung mit den Bildern in Bezug auf die Wahrnehmung des Fremden für mich etwas verändert? 	

KOMMENTAR

Meine Reaktion auf Fremdes

Wir arbeiten in dieser Einheit mit den Bildern dieser Plakataktion, lassen jedoch die Worte dazu weg. In der Schweiz hat die Plakataktion im Dezember 2000 ein grosses Medienecho erhalten. Manchen TN werden die Bilder bekannt sein. Das kann zu Beginn kurz angesprochen werden, dann soll es jedoch nicht mehr um Werbefragen gehen, sondern um das, was die Bilder darstellen und was sie bei uns auslösen.

Die TN werden aufgefordert, sich auf eines dieser Bilder einzulassen. Sie wählen das Bild, mit dem sie sich beschäftigen möchten. Die schriftlich abgegebenen Leitfragen helfen den Gruppen, Wahrnehmung, Reaktion und Interpretation auseinanderzuhalten. Die Pantomime verdeutlicht die gefundenen Möglichkeiten, mit dem Fremden umzugehen.

Situationen umgestalten

Vielleicht bleiben wir manchmal vor einem Bettler stehen, kramen in unserer Handtasche oder wir verweisen den da sitzenden in Gedanken an die öffentliche Fürsorge, um so unser Gewissen ruhig zu stellen. Oft bleibt ein Gefühl der Ohnmacht: «Ich kann ja doch nichts tun zum Lauf der Dinge, irgendwer wird den ersten geklonten Menschen herstellen, Menschen die durch das Netz gefallen sind, wird es immer geben und den unheimlichen dunklen Fremden von nebenan.»

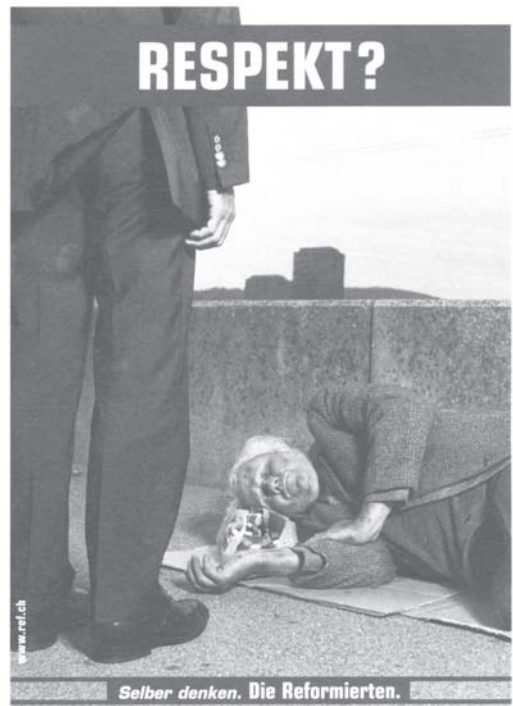
Diese Sequenz soll herausführen aus der Ohnmacht und dem Gefühl, nichts tun zu können, zu einer kreativen Neugestaltung des Bildes. Das hantieren mit Schere, Farben, Leim soll zur Erkenntnis führen: «Eine Veränderung ist möglich!»

Wichtig ist der Austausch im Plenum, wo sich jede Person zu ihrem Weg mit ihrem Bild äussern kann und zu den Veränderungen, die sie vorgenommen und erfahren hat.

Zum Material

Die vier Plakate A3 der Imagekampagne «Selber denken» der reformierten Kirchen und eine den TN entsprechende Anzahl Karten mit denselben Motiven sind zu beziehen bei: Reformierte Medien, Plakataktion, Postfach, 8026 Zürich; (Tel.01 299 33 11/Fax 01 299 33 91/ E.Mail: medien@ref.ch / www.ref.ch)

Bei den Plakaten und den Karten wird die Überschrift und die Notiz am unteren Rand «selber denken Die Reformierten» weggeschnitten. Die Plakate werden auf Karton aufgeklebt.



**Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen,
und die Gesinnungen ändern sich gewiss.
Johann Wolfgang von Goethe**

WER EINE REISE MACHT ... Chancen zur Begegnung mit Fremdem?

ZUM THEMA

Das Reisen hat zur gegenwärtigen Zeit in unserer Gesellschaft eine grosse Bedeutung. Viele Menschen überwinden zur Erreichung eines Reisezieles grosse Distanzen und nehmen vielfältige Strapazen auf sich. Was ist es, das uns dazu treibt? Ist es Neugierde, das Bedürfnis nach Abwechslung, Informationsbedarf oder der Wunsch nach neuen Lernfeldern?

Am räumlich fernen Ort stellt sich erst dann Fremdheit ein, wenn eine Beziehung zum jeweiligen Ort und zu seinen Bewohnern vom Reisenden zugelassen wird. Erst durch unmittelbare Kontakte werden wir sensibel für die Bedeutung von Eigenarten. Reisen ist heute aber auch ein Geschäft. Begegnung mit Fremdem lässt sich kaufen und gegen Risiken versichern. Statt auf Fremdes treffen wir dann auf das immer Gleiche in Form internationaler Hotelketten und global verbreiteter Produkte. Ob wir «barfuss» oder «mit der Türklinke in der Hand» unterwegs sind entscheidet darüber, ob wir die Chance, Fremdem zu begegnen, wirklich wahrnehmen können.

In dieser Kurseinheit wollen wir über unser persönliches Reiseverhalten nachdenken und dabei der Motivation für eigenes Reisen und Begegnungen mit anderen Kulturen näher kommen.

In einem Spiel entdecken wir unsere Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit gegenüber Personen, mit denen wir uns sprachlich nicht verständigen können.

Ziele:

- die TN hinterfragen ihren eigenen Reisetil kritisch
- sie überlegen, inwiefern Reisen eine Chance zur Begegnung mit fremden Menschen und Kulturen beinhaltet
- sie erarbeiten Bedingungen, die eine Annäherung an eine fremde Kultur fördern

VERLAUF

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
10'	<p>Begrüßung, Einleitung ins Thema und in die Arbeitsweise</p>	
70'	<p>Reisen als Chance zur Begegnung mit Fremdem? <i>Plenum</i> Reiseprospekte, Bücher, Bilder zum Thema Reisen sind in der Kreismitte angeordnet. Musik, die Ferienstimmung vermittelt, stimmt ins Thema ein.</p> <p><i>Leitfrage:</i> – Was fällt euch zum Thema Reisen/Ferien ein? Die TN äussern möglichst spontan stichwortartige Beiträge. Jedes Stichwort wird einzeln auf einen Zettel geschrieben und dieser in die Mitte gelegt. Gemeinsam werden die Stichworte geordnet und Oberbegriffe gesucht. <i>Zusammenfassende Leitfrage:</i> – Was fällt euch zu den Stichworten auf?</p> <p>3 Gruppen zu je einem der Texte A, B und C Die Gruppen notieren zusammenfassende Stichworte auf einem Plakat. <i>Leitfragen:</i> – Welche Reiseerfahrungen schildert der Text? – Kennen wir diese Erfahrungen selber auch? – Welche Erfahrungen zeigen Chancen auf, Fremdes zu verstehen? – Welche Erfahrungen zeigen die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, Fremdes zu verstehen?</p> <p><i>Plenum</i> Die Gruppen stellen ihre Plakate vor. <i>Zusammenfassende Leitfrage:</i> – Unter welchen Bedingungen ist Reisen eine Chance zur Begegnung mit Fremdem?</p>	<p>Reiseprospekte Bücher, Bilder CD und CD-Player</p> <p>Zettel Filzstifte</p> <p>Texte Seite 42/43/44 Plakate Filzstifte</p>

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
50'	<p>Verständigung</p> <p><i>Plenum</i></p> <p>Die TN gehen frei im Raum und sprechen je in ihrer ganz eigenen, für andere unverständlichen Phantasiesprache («Kauderwelsch»). Mit der Zeit kann es zu kurzen Begegnungen kommen.</p> <p>Je zwei TN spielen eine Szene, wie sie auf Reisen häufig vorkommt (Einkauf, Restaurantbesuch usw.). Die eine Person spricht dabei ihr «Kauderwelsch», die andere spricht «normal».</p> <p>Die anderen TN beobachten, ob und wie Verständigung möglich ist.</p> <p>Nach jeder Szene folgt ein kurzer Austausch.</p> <p><i>Plenum</i></p> <p><i>Leitfragen:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> – Welche Erkenntnisse hat das Spiel gebracht? – Welche Fragen bleiben offen? 	/
20'	<p>Begegnung mit dem Fremden</p> <p><i>Einzelarbeit</i> (ev. zu Musik)</p> <p><i>Leitfragen:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> – Was brauche ich, um auf Reisen Fremdem und Fremden begegnen zu können? – Was möchte ich in Zukunft mehr beachten? <p>Die TN notieren ihre ganz persönlichen Schlussfolgerungen.</p> <p><i>Plenum</i></p> <p>Die TN äussern von ihren persönlichen Notizen, was sie möchten.</p>	

KOMMENTAR

Reisen als Chance zur Begegnung mit Fremdem?

Die erste Gesprächsrunde soll auf das Thema einstimmen und aufnehmen, was den TN spontan dazu in den Sinn kommt. Beim ordnen der Beiträge wird bereits deutlich, welche Aspekte des Reisens für die Gruppe im Vordergrund stehen: Neugier und Faszination, Abwechslung und Abenteuer, Begegnungen und Kultur. Möglicherweise werden hier auch schon kritische Gedanken zur heutigen Tourismusindustrie und ihrem Umgang mit Menschen und Ressourcen angesprochen.

Die drei kurzen Texte, die anschliessend in drei Gruppen bearbeitet werden, thematisieren verschiedene Reiseerfahrungen:

Text A beschreibt den Wert der Erfahrungen, die auf Reisen schon immer gewonnen wurden, aber auch die zwiespältigen Gefühle, denen die Heimkehrenden zuhause ausgesetzt sind.

Text B parodiert die «Sorgen» heutiger Massentouristen.

Text C stellt den Reisenden, der wirklich die Begegnung mit dem Fremden sucht, dem Touristen gegenüber, der «mit dem Türgriff in der Hand» unterwegs ist und so nur der Harmlosigkeit begegnet.

Im abschliessenden Gespräch werden aus den Ergebnissen der Gruppenarbeiten die Bedingungen herausgearbeitet, die auf einer Reise wirklich zu einer Begegnung mit Fremdem führen können.

Verständigung

Die Kommunikationsübung nimmt häufige Reisesituationen auf und zeigt auf spielerische Weise, wie Verständigung auch dann möglich ist, wenn die Beteiligten nicht die gleiche Sprache sprechen. Manche TN erinnern sich vielleicht noch daran, als Kinder mit Phantasiesprachen oder Geheimsprachen gespielt zu haben. Diese Phantasiesprachen werden zunächst wieder hervorgeholt, indem alle TN gleichzeitig im Raum umhergehen und in «ihrer Sprache» vor sich her reden. Vielleicht kommt es selber mit der Zeit zu kurzen Begegnungen zwischen zwei «Fremdsprachen», sonst werden sie nach einer Weile von der LT angeregt.

Nach dieser Einstimmung wird eine erste Szene vorgespielt. In Gruppen, die weniger spielgewohnt sind, übernimmt vielleicht die LT die erste Szene.

Wir schlagen im obenstehenden Verlauf vor, anschliessend nacheinander im Plenum verschiedene Szenen zu spielen, die jeweils in einer kurzen Runde ausgewertet werden, so dass zuerst die Zuschauenden, dann die Spielenden ihre Beobachtungen und Gefühle äussern.

In spielgewohnten und spielfreudigen Gruppen können sich die TN nach der ersten Szene in Dreiergruppen aufteilen und gleichzeitig mit wechselnden Rollen (eine Beobachterrolle) verschiedene Szenen durchspielen. Im Austausch versuchen sie genauer herauszuarbeiten, wie Verständigung geschieht und wodurch sie verhindert oder erschwert wird.

Das abschliessende Plenum bündelt die Erkenntnisse aus den verschiedenen Spielen.

Begegnung mit dem Fremden

Die TN erhalten Gelegenheit, nun aus der Arbeit der vergangenen zwei Stunden ihre ganz persönlichen Schlüsse zu ziehen. Davon geben sie in der letzten Runde nur das preis, was sie möchten. Die LT achtet darauf, dass hier keine «Begegnungs-ideologie» aufkommt, sondern dass die Schwierigkeiten und die ambivalenten Gefühle auch genannt werden können.

Text A:

Konfrontation mit dem Unvertrauten

Reisen als eine Bewegung im Raum verbindet sich mit der bewussten Konfrontation mit dem Unvertrauten, das bewältigt werden muss. Das Reisen und der Tourismus wurden deshalb immer - und mit Recht auch heute noch - zu den besten Wegen gezählt, zu Weltoffenheit, Toleranz und Verständnis unter den Völkern zu gelangen. Der Reisende löste sich für eine bestimmte Zeit von Familie und Arbeit, ja insgesamt aus den gewohnten Bindungen an die Gemeinschaft und lieferte sich dem Unbekannten, der ebenso bedrohlichen wie faszinierenden Fremde aus. Diese Bedrohung und Faszination übertrug sich auch auf den Reisenden selbst. Denn nicht nur in der Fremde begegnete man dem Fremden mit Neugier und Misstrauen, auch der Heimgekehrte rief zwiespältige Gefühle hervor. Einerseits brachte er ein Stück der Bedrohung, mit der er in der Fremde in Berührung gekommen war, mit sich, andererseits aber erwartete man von diesem bewanderten, erfahrenen, beschlagenen und routinierten Menschen, der sich zu Fuss, zu Pferde oder mit einem Fahrzeug auf fremden Pfaden bewegt hatte, besondere Kenntnisse und Fähigkeiten, die ihn aus dem Kreis seiner Mitbürger heraushoben und ihn zum Ratgeber in ungewohnten Situationen machten. Die Bereicherung an individueller Erfahrung in der Fremde geriet auch den zu Hause Gebliebenen zum Vorteil.

Walter Eder

Leitfragen für die Gruppenarbeit:

- Welche Reiseerfahrungen schildert der Text?
- Kennen wir diese Erfahrungen selber auch?
- Welche Erfahrungen zeigen Chancen auf, Fremdes zu verstehen?
- Welche Erfahrungen zeigen die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, Fremdes zu verstehen?

Text B:

Ironisches Touristengebet

Lieber Vater im Himmel, blick herab auf deine demütigen Ferienreisenden, deren schweres Los es ist, in der Welt herumzureisen, Aufnahmen zu machen, Ansichtskarten zu schreiben, Andenken zu erstehen und in bügelfreier Kunstfaserwäsche herumzulaufen.

Wir flehen dich an, sieh zu, dass unser Flugzeug nicht gekapert wird, dass unser Gepäck nicht verloren geht und niemand merkt, dass es zu schwer ist.

Erleuchte uns bei der Hotelwahl, lass uns funktionierende Telefone vorfinden und Telefonistinnen, die unsere Sprache verstehen.

Verschone uns mit Post, die uns zwingt, den Urlaub abubrechen.

Geleite uns zu guten, preiswerten Restaurants, wo der Wein im Menü inbegriffen ist, und hilf uns, das richtige Trinkgeld zu geben.

Mach, dass die Einheimischen um unserer selbst willen freundlich sind, statt uns danach einzuschätzen, was wir zur Vermehrung ihrer irdischen Güter beitragen können.

Schenk uns die Kraft zum Besuch der Museen, Kirchen und Schlösser auf unserem Wege, und wenn wir uns statt dessen nach dem Essen ein Stück aufs Ohr legen, so hab Erbarmen mit uns; denn das Fleisch ist schwach.

Herr im Himmel, schütze unsere Frauen vor Sonderangeboten, die sie gar nicht brauchen oder sich nicht leisten können. Führe sie nicht in Versuchung, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Allmächtiger Vater, lass unsere Männer nicht nach fremdländischen Frauen schielen und sie mit uns vergleichen. Bewahre sie davor, sich in Nachtlokalen wie Idioten aufzuführen. Aber vergib ihnen ja nicht ihre Extratouren, denn sie wissen genau, was sie tun.

Und wenn wir wieder daheim sind, so lass uns Menschen finden, die sich unsere Filme ansehen und unsere Berichte anhören, damit wir all die Strapazen nicht vergeblich auf uns genommen haben.

Art Buchwald

Leitfragen für die Gruppenarbeit:

- Welche Reiseerfahrungen schildert der Text?
- Kennen wir diese Erfahrungen selber auch?
- Welche Erfahrungen zeigen Chancen auf, Fremdes zu verstehen?
- Welche Erfahrungen zeigen die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, Fremdes zu verstehen?

Text C

Barfuss unter den andern

Man muss lernen, für eine Weile die Schuhe der eigenen Kultur auszuziehen und sich «barfuss» unter den anderen zu bewegen. Nur durch Partizipation kann der Fremde wahrgenommen werden, wobei diese Partizipation ein wechselseitiges Geschehen ist. Man braucht den «Fremdenführer», den Gastgeber, und muss selbst den Status eines Gastes annehmen, der in den des Freundes überwechseln kann, aber nur in zeitlicher Begrenzung. Die Rückkehr in die Heimat macht den Rückkehrer dort zunächst zum Fremden. Auch wenn er bald seine Alltagsschuhe wieder anzieht, zum distanzierenden Berichten zurückkehrt und Beobachtetes analysiert, reduziert und «entfremdet», d. h. aneignet und damit den anderen «enteignet», muss er selbst die doppelte Fremderfahrung verarbeiten. Er könnte nun selbst zum Fremdenführer werden, zum Gastgeber, zu einem, dem Fremdheit vertraut ist und bleibt.

Der Tourist sucht in der Fremde das Bizarre, die Exotik. Er sucht sie als Alternative zur alltäglichen Routine seines Lebens. Er sucht das Fremde so, dass er seine Bildung, seine Gewohnheiten, seine Ansprüche, kurz, sein Zuhause mitnimmt. Er geht nicht wirklich aus sich heraus, sondern tritt gleichsam nur vor die Haustür, noch immer den Türgriff in der Hand haltend. Sobald ihn Fremdes etwas anzugehen, anzugreifen oder in Frage zu stellen scheint, kehrt er in sein Gehäuse zurück. Der Tourist sucht sich seine fremde Welt aus, die zwar voller Merkwürdigkeiten ist, die aber auch durch ihre Harmlosigkeit gekennzeichnet ist. Widerständigkeiten, schmerzende Wirklichkeit werden ihm aus dem Weg geräumt oder so dargereicht, dass sie den Erholungswert nicht stören und die Ästhetik nicht beleidigen.

Theo Sundermeier

Leitfragen für die Gruppenarbeit:

- Welche Reiseerfahrungen schildert der Text?
- Kennen wir diese Erfahrungen selber auch?
- Welche Erfahrungen zeigen Chancen auf, Fremdes zu verstehen?
- Welche Erfahrungen zeigen die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, Fremdes zu verstehen?

**IMPULS FÜR DIE WEITERARBEIT AM THEMA
«MENSCHEN AUS FREMDEN LÄNDERN»**

Unsere Einheit zum Thema Reisen wäre eine gute Gelegenheit, das Thema «Menschen aus fremden Ländern» als Fortsetzung aufzunehmen. Wir kommen von unseren Reisen, von längeren oder kürzeren Auslandsaufenthalten zurück. Wir haben vielleicht Länder besucht, aus denen Nachbarinnen oder Nachbarn herkommen. Ist das nicht eine gute Gelegenheit uns näher mit diesen Menschen zu befassen? Auch wir waren im fremden Land Ausländer – hat das eine Auswirkung auf unseren Umgang mit Ausländerinnen und Ausländern in unserem Land?

Die Fachstelle «Migration» der Reformierten Kirchen Bern-Jura hat zusammen mit Caritas Bern und HEKS Bern einen Aktionsleitfaden zu diesem Thema herausgegeben. Darin sind verschiedenste Anregungen aufgeführt, die zum grossen Teil ausprobiert worden sind und sich bewährt haben:

Aktionsleitfaden **JOINT FUTURE** Eine Kampagne zur Integration von Einheimischen und Zugewanderten.

Das Heft kann zum Preis von Fr. 5.– bestellt werden (mit Einzahlungsschein auf PC 30-18183-4) Reformierte Kirchen Bern-Jura, Migration/OEME, 3011 Bern, Vermerk: «Aktionsleitfaden».

Weiterführende Literatur (aus JOINT FUTURE)

Werner Haug, Vom Einwanderungsland zur multikulturellen Gesellschaft. Grundlagen für eine schweiz. Migrationspolitik, Bern, Bundesamt für Statistik, 1995.

Willi Wottreng, Ein einzig Volk von Immigranten. Die Geschichte der Einwanderung in die Schweiz, Orell Füssli Verlag, Zürich 2000.

Simone Prodoliet (Hrsg), Blickwechsel. Die multikulturelle Schweiz an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Caritas Verlag, Luzern 1998.

«Taten statt Worte» – die ausgezeichnete Homepage der Kantone BL und BS zur Integration: <http://www.migration.bl.bs.ch> – mit vielen Hinweisen und Links.

Integration heisst Partizipation. Ein Positionspapier der Caritas Schweiz zur Integration von Zugewanderten, Caritas Verlag, Luzern 1998.

Leitfaden für die Begegnung mit andern Religionen, Evangelisch-reformierte Kirchen Bern Jura, 1990. zu bestellen unter Telefon 031 313 10 10.

Leitbild zur Integrationspolitik der Stadt Bern, zu beziehen bei der Schuldirektion der Stadt Bern, Telefon 03132168 79.

«Da und fort, Leben in zwei Welten.» Interviews, Berichte und Dokumente zur Immigration und Binnenwanderung in der Schweiz, hrsg. von Heinz Nigg, Limmatverlag, Zürich

Migrationspolitische Leitlinien des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK): Standortbestimmung und Handlungsperspektiven, zu beziehen beim SEK, Telefon 031370 25 70.

Etienne Piguet u. a., Die Einbürgerung in der Schweiz, Unterschiede zwischen Nationalitäten, Kantonen, und Gemeinden, 1981-1998, Bundesamt f. Statistik, Neuenburg 2000

Theo Sundermeier, Den Fremden verstehen. Eine praktische Hermeneutik, Göttingen 1996.

vice-versa. Magazin der Fachstellen OeME und Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura, Ausgabe 1/2000 zum Thema «Integration».

Muslimen im Spital. Eine Handreichung, hrsg. von der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz, Telefon 03137163 27.

Schritte ins Offene. Zeitschrift für Emanzipation, Glaube, Kulturkritik. Zwei Ausgaben betreffen speziell unsere Themen: «Hier schreiben» und «Dort schreiben» (4/1998 bzw. 4/2000).

Weitere Informationen, Anregungen, eventuell Adressen von ReferentInnen erhalten Sie bei den regionalen Vertretungen von HEKS, Caritas, Beratungsstellen für Ausländerfragen, OEME Verantwortlichen in den Kirchgemeinden.

TEXT ZUM THEMA

Verschiedene Kulturen?

Da ich mich teils in Senegal, teils in der Schweiz aufhalte, fällt mir immer wieder der grosse Unterschied zwischen Afrikanern in Afrika und solchen in Zürich auf. Die Afrikaner in Zürich geben sich - um es mal ein bisschen pointiert auszudrücken - bedeutend «afrikanischer» als jene in Afrika. Das erstaunt ja eigentlich, da man spontan eher eine gewisse Anpassung erwarten würde. Insbesondere, da ja jene, die nach Europa kommen, meist schon zu Hause eher in der Stadt gewohnt haben, ein gewisses Interesse an Europa zeigten und vielleicht sogar eine gewisse Distanz gegenüber ihrer Gesellschaft. Die also, kurz gesagt, schon in Afrika nicht mehr unbedingt «Ur-Afrikaner» waren.

Ich kenne beispielsweise einen, der kam als properer Student nach Zürich, zeigte sich grundsätzlich nur in Anzug und Krawatte, verfolgte fleissig und ehrgeizig seine Studien, lernte rasch Deutsch und fand auch bald einen Nebenjob. Nach einer Pause von einem Jahr sah ich ihn wieder. Er war nicht wiederzuerkennen. Er trug Rastazöpfe, rauchte Hasch, erzählte von der Schweiz als «Babylon», von «Exodus», «Roots» und Haile Selassie. Bei ihm zu Hause hörte man nur noch Reggae und Afrikaner, und seine Jazzplatten, die er in Afrika so geliebt hatte, waren in irgendeinem Schrank verstaut. Später gab er kurz vor dem Abschluss sein Studium auf. Manchmal sehe ich ihn jetzt noch am Zürichsee mit andern Rastas, die dort trommeln, paffen und über «One Love» diskutieren.

Er ist seit längerem mit einer Schweizerin verheiratet, eine erfolgreiche Akademikerin übrigens, die offenbar massgeblich an seinem Wandel beteiligt war. Auf jeden Fall sagte er mir selbst, sie hätte ihn ein bisschen zu den Dread-

locks gedrängt, und seine korrekte Kleidung hätte sie ein bisschen «stier» gefunden. Die Bubus, die er jetzt manchmal trägt (vor allem, wenn Schweizer zu Besuch sind), fand sie erotischer.

In Afrika werden die Rastas ausgegrenzt, und bei den Mädchen sind sie nicht sehr populär (sie gelten als schmutzig, asozial und drogensüchtig). Ganz im Unterschied zu hier, wo sie offenbar mancherorts tropisch heisse Fantasien entzünden.

Zugespitzt könnte man also schliessen, dass unser Student erst unter schweizerischem Einfluss so richtig auf Afrika fixiert wurde (ein Afrika, ganz gemacht aus schweizerischen Vorstellungen und Träumen notabene). Nach einer anfänglichen Integration, die zwanglos an seine bereits existierende westliche Orientierung anschloss, kam es nach einer gewissen Inkubationszeit plötzlich zu einem Umschlag, zu einer Anti-Akkulturation, zu einer Art Abstossungsreaktion.

Denn was die Partnerin des Studenten (und mit ihr wohl viele andere Personen aus seinem Umfeld) an ihm liebten, war gerade das Andere, das Fremde, das Exotische, das also permanent honoriert, gefördert und gefordert wurde.

Der Mann kam nicht als Exot hierher und wurde langsam zum Schweizer. Er kam als Mensch, der genügend weltoffen, flexibel und gebildet war, um sich als Kosmopolit überall mehr oder weniger zurechtzufinden. Und wurde unter dem Einfluss der Schweizer zum «Fremden». Unter dem Einfluss von Schweizern wohlgermerkt, die sich alle als multikulturell und tolerant verstehen.

Die multikulturelle Gesellschaft. Tönt schön. Bunt, fröhlich, eine reichhaltige Welt von Brüdern und Schwestern. Aber

geht es um multikulturell? Unsere moderne oder postmoderne Welt ist ziemlich plural und unübersichtlich geworden, das stimmt. Aber liegt das an der Verschiedenheit der Kulturen? Ist es die Verschiedenheit der privaten Lebensstile, Religionen, Kochgewohnheiten, Muttersprachen, die Risiko und Chance der Gegenwart ausmachen? Sagen wir es mal ganz provokativ: Die «Multikultis» sind bloss das Gegenstück zu den Fremdenhassern. Beide beschäftigen sich mit Scheinproblemen, die einen fasziniert, die andern angstvoll, neidisch oder in ohnmächtiger Wut. Auch wenn die beiden Zugänge sich bekämpfen, verstärken sie sich doch gegenseitig, und manchmal kippt ersteres auch in letzteres.

«Vor allem Sozialarbeiter und Lehrer haben die ‚Kulturen‘ erfunden, mit denen sie nun zu tun haben», schreibt der deutsche Sozialpädagoge Frank-Olaf Radtke. «Dieser Formierung von oben steht nach den Brandanschlägen auf Wohnungen vor allem von türkischen Immigranten eine spontane Mobilisierung der Angegriffenen von unten gegenüber, die ethnisierend zusammenzwingt, was sozial nicht zusammengehört. In einem aversiven und feindlichen sozialen Klima bedingen und verstärken Fremd-Ethnisierung und Selbstethnisierung einander. Weil Zuwanderer nicht einmal das Recht haben, politische Rechte zu haben, sind sie daran gehindert, sich wie Gesellschaftsmitglieder nach sozialen, politischen und ökonomischen Interessen zu differenzieren und sich an der pluralen Kompromissbildung von Interessengegensätzen wirkungsvoll zu beteiligen. Stattdessen werden sie kollektiv als fiktive Gemeinschaften in eine ethnische Auseinandersetzung mit der Mehrheit gezwungen. Die zur Konfliktlösung verbreitete positive Bewertung ethnischer und kultureller Differenz im begleitenden Diskurs des Multikulturalismus unterstützt die Her-

vorkehrung von Fremdheit, die die Zugewanderten in allen Bereichen, in der Schule, in der Nachbarschaft, im Betrieb und in der Politik zu nicht integrierbaren Fremdkörpern macht, die allenfalls mit einem Extra-Aufwand an Toleranz und Gelassenheit ertragen werden können. Dass sie als Arbeiter, Krankenschwestern, Mitschüler, Pizzabäcker, Meister, Schriftsteller und Ballettmeister in einer funktional differenzierten Gesellschaft ihren Dienst tun, wird dabei allzu leicht übersehen».

Machen wir die AusländerInnen also nicht durch wohlgemeinte Multikulturalität fremder, als sie es eigentlich sind. Verdammen wir sie nicht dazu, Verkörperungen unserer Phantasien zu werden. Üben wir uns in «Gleich-Gültigkeit», dass heisst in Gelassenheit gegenüber verschiedensten Lebensstilen, die nicht bloss entlang kultureller Grenzen verlaufen (sieht die Punkerin mit dem grünen Irokesenschnitt, den zerrissenen Armeehosen und Piercings in Zunge und Wange nicht eigentlich exotischer aus als das türkische Mädchen, dem das Tragen des Kopftuchs verboten wurde?), ohne den Einsatz für reale, juristische Gleichberechtigung zu vergessen.

David Signer, In: Education permanente 2001/2, S. 24-25

Was Gott ist? Oh Gott! Das ist mir zu schwer.
Franz Hohler

DER GANZ ANDERE

Gott zeigt sich nicht so, wie wir erwarten

ZUM THEMA

Wenn wir auf unser Leben zurückblicken, fallen uns oft diejenigen Situationen ein, in denen eine entscheidende Weiche gestellt wurde oder etwas längst Erstarrtes wieder in Bewegung geriet. Manchmal war da etwas Göttliches spürbar, manchmal wurde es gerade da vermisst. Suchen wir von solchen Erlebnissen des nahen oder auch des fernen Gottes her gemeinsam eine Theo-Logie zu formulieren, zeigt sich die ganze Fülle vertrauter und überraschender Züge Gottes. Wie das Licht, das sich im Prisma bricht, für unser Auge in einem ungeheuren Spektrum verschiedenster Farben sichtbar wird, wird Gott in unserer Welt in einem Spektrum verschiedenster Bilder und Namen wahrnehmbar. So wie es sinnlos ist, darüber zu streiten, ob Licht rot oder blau ist – wir wissen nicht, wie es ist, sondern nur, dass es sich rot oder blau zeigen kann – so ist es sinnlos darüber zu streiten wie Gott ist. Die Erfahrungen anderer Menschen lehren uns, dass Gott auch ganz anderes sein kann, als wir bisher gedacht haben. Das gibt unserem Glauben Offenheit.

In dieser Kurseinheit gehen wir von Gotteserfahrungen in unserem Leben aus und stellen ihre Vielfalt in einem grossen Spektrum dar. Die Erfahrung, dass Gott ganz anders ist als erwartet, hat auch der altisraelitische Prophet Elia gemacht. Seine Geschichte regt an, eigene ähnliche Erfahrungen auszutauschen.

Ziele:

- die TN suchen ausgehend von markanten Lebenssituationen nach Gottesnamen
- sie erarbeiten positive und negative Aspekte des ganz anderen
- sie nähern sich dem an, was «Gott der Ganz Andere» für sie bedeuten könnte

VERLAUF

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
10'	<p>Begrüssung Einleitung ins Thema und in die Arbeitsweise</p>	
50'	<p>Meine Vorstellung von Gott <i>Einzelarbeit</i> Auf einem grossen Papierstreifen (A3 längs halbiert) zeichnen die TN ihren «Lebensstrahl» und einige ausgewählte markante Situationen (Wendepunkte, Entscheidungen) ein. Zu den genannten Lebenssituationen suchen sie nun aus dem Rückblick den passenden Gottesnamen. Die Namen schreiben sie deutlich lesbar auf «Strahlen» (farbiges A4-Papier einmal längs und dann nochmals diagonal geschnitten) <i>Mögliche Leitfragen:</i> – Welche Rolle spielte Gott in dieser Situation? – Welche Beziehung hatte ich damals zu ihm? – Wie habe ich ihn dann erfahren?</p> <p><i>Plenum</i> Die Gruppe stellt sich um einen Tisch, auf dem ein grosses Papier liegt. Die Gottesnamen werden nun der Reihe nach genannt und spektralförmig (von der Mitte her) auf das Papier geklebt. Vielleicht erklären die TN ganz kurz die Hintergründe ihrer Gottesnamen. Wenn alle «Strahlen» aufgeklebt sind, wird leise Trommelmusik eingespielt und das Spektrum in Ruhe betrachtet. Nach und nach setzen sich die TN wieder in den Kreis zurück. Die anschliessende kurze Austauschrunde soll Gelegenheit geben, Eindrücke und Gefühle zu nennen, aber soll nicht in eine Diskussion münden.</p>	<p>A3 Papier, längs halbiert, Stifte</p> <p>farbiges A4 Papier zugeschnitten zu Strahlen</p> <p>grosses Papier Klebestift Trommelmusik CD-Player</p>
60'	<p>Ganz anders – Was wäre, wenn ...? Wahrnehmungsübung im Raum <i>Leitfragen:</i> – Wie gehe ich auf etwas zu, auf das ich mich freue? – Wie gehe ich auf etwas zu, das mir gegen den Strich geht? Die TN stellen sich eine entsprechende Situation vor und nehmen anschliessend für sich die entsprechende Körperhaltung ein.</p>	

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
30'	<p><i>Gruppen</i> In Dreiergruppen besprechen die TN anhand des Arbeitsblattes positive und negative Aspekte des «ganz anderen» und überlegen, wie sie diese je in einer Pantomime darstellen könnten.</p> <p><i>Plenum</i> Die Pantomimen werden vorgespielt. Die ZuschauerInnen äussern, was sie gesehen haben. Stichworte dazu werden von der LT auf Papierstrahlen gesammelt (jede Gruppe erhält eine Farbe). Die SpielerInnen geben jeder Szene einen Titel, der mit Grossbuchstaben auf einem Papierstrahl notiert wird. Die Papierstrahlen werden ebenfalls spektralförmig auf einem grossen Papier aufgeklebt.</p> <p>Gott der Ganz Andere Beide Spektren werden nebeneinander an der Wand aufgehängt und verglichen. <i>Leitfragen:</i> – Was fällt euch auf, wenn ihr beide Spektren nebeneinander betrachtet?</p> <p>Die LT liest den Bibeltext «Gott zeigt sich Elia».</p> <p>Schlussrunde <i>Leitfrage</i> – Gott der Ganz Andere – welcher Aspekt ist mir jetzt wichtig?</p>	<p>Arbeitsblatt Seite 54</p> <p>farbiges A4-Papier zugeschnitten zu Strahlen</p> <p>Grosses Papier</p> <p>Text Seite 55</p>

KOMMENTAR

Meine Vorstellung von Gott

Zunächst gehen die TN ganz von ihrer eigener Biographie aus. Es geht dabei nicht um Vollständigkeit, sondern um einige ausgewählte markante Ereignisse, die den weiteren Lauf des Lebens beeinflusst haben. Erst in einem zweiten Schritt werden diese Situationen mit Gott in Zusammenhang gebracht.

Das Plenum zeigt dann die ganze Fülle der verschiedenen Gottesnamen und der dahinter stehenden Erlebnisse. Das Spektrum soll dabei nicht lückenlos vollgeklebt werden (wie die Rosette in der Kirche vom Menschen farbig gestaltet wird, aber dazwischen das Unsagbare weiss bleibt).

Das Spektrum wird im Raum aufgehängt und bleibt präsent, der nächste Arbeitsschritt führt zunächst weg von Gottesbildern zu unserer Vorstellung vom anders sein.

Ganz anders – Was wäre, wenn....?

Wenn etwas ganz anders ist, als wir es erwarten oder gewohnt sind, kann dies reizvoll sein oder stören. In einer kurzen Wahrnehmungsübung gehen wir diesen beiden Gefühlen nach. Im anschliessenden Austausch in der Kleingruppe geht es um Vorstellungen, Phantasien von etwas ganz anderem. Dabei werden die positiven und die negativen Aspekte herausgearbeitet. Das Arbeitsblatt «meine Phantasie von ganz anders» wird den Gruppen als mögliche Hilfe zur Verfügung gestellt.

In kurzen pantomimischen Szenen stellen die Gruppen anschliessend ihre Phantasien von positivem und negativem ganz anderem vor. Das zweite Spektrum, das nun entsteht, spiegelt die Assoziationen, die die Pantomimen bei den Zuschauenden ausgelöst haben.

Gott der Ganz Andere

Beide Spektren können nun verglichen werden. Im Gespräch versuchen sich die TN dem anzunähern, was Gott der Ganz Andere bedeuten könnte.

Der Text «Gott zeigt sich Elia» wird als Impuls gelesen. In einer Schlussrunde formulieren die TN, was ihnen im Moment wichtig ist. Wenn mehr Zeit zur Verfügung steht, können die TN auch angeregt werden, eigene solche «Elia-Erfahrungen» einzubringen. Als Impuls kann zudem das entsprechende Chorstück aus dem Oratorium «Elias» von Felix Mendelssohn gehört werden, das dieses Erlebnis des Elia eindrucklich in Musik umsetzt.

Literaturhinweis

WAS IST GOTT? Die Antwort.

Das Magazin (Tages Anzeiger) Nr. 16/2000

Meine Phantasie von «ganz anders»

Gruppenarbeit

Tauscht über positive und negative Aspekte des "ganz anderen" aus. Die untenstehende Tabelle soll dazu ein Anhaltspunkt sein. Ihr könnt sie ausfüllen oder nicht.

ca. 10 Minuten

Wählt dasjenige aus, welches Euch das Beste, bzw. das Unmöglichste dünkt.

ca. 5 Minuten

Erarbeitet zwei Pantomimen, welche das Beste einerseits und andererseits das Unmöglichste ausdrückten und spielt diese nachher den anderen im Plenum vor.

ca. 10 Minuten

Diese Tabelle ist eine Hilfe. Benutzt sie bitte in aller Freiheit. Wenn es Euch hilft, setzt sie ein, wo sie einengt, lasst sie weg!

<p>Ganz anders im Positiven: Ganz anders und so gut ... gute Phantasie, Vorstellung oder Sehnsucht Ich phantasiere: ganz anders und so verlockend</p>	<p>Ganz anders im Negativen: Unmöglich und absolut indiskutabel schlechte Phantasie, Vorstellung oder Sehnsucht. Ich phantasiere: ganz anders und so abstossend</p>
Empty space for notes or drawings	
<p>Das Beste ganz andere:</p>	<p>Das Schlechteste ganz andere:</p>

«Gott zeigt sich Elia»

Da
vorüberfahrend ER:
ein Sturmbraus, gross und heftig,
Berge spellend, Felsen malmend,
her vor SEINEM Antlitz:
ER im Sturme nicht -
und nach dem Sturm ein Beben:
ER im Beben nicht -
und nach dem Beben ein Feuer:
ER im Feuer nicht -,
aber nach dem Feuer
eine Stimme verschwebenden Schweigens.

Könige I, 19, 11.12 nach der Übersetzung von Martin Buber

Gewiss er ein gar Guter war, er brachte sich zum Opfer dar,
uns wird er niemals klar.
Robert Walser

DER GEKREUZIGTE

Fremdes gehört auch zu unserem Glauben

ZUM THEMA

Fremdes gehört auch zum christlichen Glauben!

In einer Welt, in der Selbstbestimmung zu einem Menschenrecht geworden ist, mutet es fremd und komisch an, dass einer sein eigenes Wünschen hintan gestellt und dem Willen des Vaters gehorchend sein Leben für andere hingegeben hat. Mit dieser Opfertheologie tun sich heutige Menschen – und vor allem die Frauen – schwer. Sie denken und handeln selbstverantwortlich. Seit Kindheit gewohnt, alles gut machen zu müssen und, wenn etwas schief geht, es wiedergutzumachen, ist es ihnen suspekt, dem zu glauben, der sagt: lass es gut sein!

Dieser Christus am Kreuz, Sinnbild auch für absolutes und letztes Vertrauen in einen Gott, der Zerbrochenes, unvollendetes umzugestalten und zu vollenden vermag, dieser Gekreuzigte – was bedeutet er den Menschen im 21. Jahrhundert?

In dieser Kurseinheit gehen wir von bildlichen Darstellungen des gekreuzigten Christus aus und kommen ins Gespräch darüber, was uns an diesem Symbol und seiner Bedeutung vertraut, was fremd ist. Von einem Gedicht, das das Paradox des Kreuzestodes ausdrückt, lassen wir uns zu eigenen Formulierungen anregen.

Ziele:

- Die TN nehmen Fremdes und Vertrautes im Bild des Gekreuzigten wahr
- Sie reflektieren die Bedeutung des Gekreuzigten für ihren Glauben
- Sie finden eigene Worte zum Kreuzgeschehen

VERLAUF

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
15'	<p>Begrüssung Musik: Ein «Kyrie» aus einer vertonten Messe (z.B. aus Mozarts «Spatzenmesse»). Der Walser-Text über die Schüchternheit wird vorgelesen.</p> <p>Einleitung ins Thema und in die Arbeitsweise</p>	<p>CD und -Player Text von Martin Walser, Seite 60</p>
60'	<p>Befremdender Gekreuzigter <i>Gruppenarbeit</i> Aus verschiedenen bildlichen Darstellungen des Gekreuzigten suchen die TN diejenige aus, mit der sie weiterarbeiten möchten. Die TN, die das gleiche Bild ausgesucht haben, kommen miteinander ins Gespräch. <i>Mögliche Leitfragen:</i> – Wie wird auf dem Bild der Gekreuzigte dargestellt? – Was ist dir an diesem Bild fremd und was vertraut? – Was bedeutet das für deinen Glauben? Die Gruppen erhalten die drei Fragen je auf einem farbigen Papier sowie eine genügende Anzahl Papierstreifen der drei gleichen Farben, auf denen sie den Diskussionsertrag in Stichworten festhalten. <i>Plenum</i> Die TN legen die Stichworte in die Mitte oder heften sie an die Pinwand und berichten kurz aus der Gruppendiskussion. In einem anschliessenden Gespräch wird das, was für die TN an der Vorstellung und Bedeutung des Gekreuzigten befremdend ist, herausgearbeitet.</p>	<p>Reproduktionen des Gekreuzigten (Farbkopie auf A3 oder A4)</p> <p>Fragen schriftlich auf farbigen Zetteln leere Blätter in den entsprechenden Farben. Schreibstifte</p> <p>Pinwand</p>
65'	<p>Am Holz <i>Plenum</i> Die LT liest den Text von Kurt Marti vor. Der Text wird allen TN verteilt. <i>Leitfrage:</i> – Wie kommt in diesem Text das Befremdende des Gekreuzigten zum Ausdruck? <i>Einzelarbeit oder Zweiergruppe nach Wahl</i> Die TN schreiben das Gedicht weiter.</p>	<p>Text von Kurt Marti, Seite 61 Schreibzeug</p>

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
10'	<p data-bbox="440 383 539 412"><i>Plenum</i></p> <p data-bbox="440 421 1118 517">Die Texte werden vorgelesen Das folgende Gespräch nimmt Bezug auf die ganze Kurseinheit.</p> <p data-bbox="440 526 692 555"><i>Mögliche Leitfrage:</i></p> <ul data-bbox="440 564 1118 660" style="list-style-type: none">- Hat sich durch die Beschäftigung mit dem Bild und dem Text für meinen Zugang zum Gekreuzigten etwas verändert? <p data-bbox="440 698 555 728">Schluss</p> <p data-bbox="440 736 1118 833">Die Musik vom Anfang wird noch einmal gespielt und der Text von Martin Walser noch einmal gelesen.</p>	I

KOMMENTAR

Einleitung

Wohl nirgends im christlichen Glauben tritt das Fremde, das Unbegreifliche so sehr in Erscheinung wie in der Rede vom gekreuzigten Christus. Eine Gespräch darüber mit unseren gewohnten Worten zu führen, ist auch für «kirchliche» Leute eine grosse Herausforderung. Der Text von Martin Walser nimmt diese Problematik auf. Er spricht von der Schwierigkeit, über Gott, Christus und den Heiligen Geist zu sprechen und verweist auf die Musik, die auch das Unsagbare ausdrücken kann. Wir umrahmen deshalb diese Kurseinheit mit einem «Kyrie eleison» aus einer vertonten Messe. Um die Musik und den Text voll zur Geltung zu bringen, verschieben wir die Einleitung ins Thema hinter die Textlesung.

Befremdender Gekreuzigter

Eine Anzahl unterschiedlicher Darstellungen des Gekreuzigten werden auf den Boden gelegt, je nach Grösse der Kursgruppe (mindestens ein Bild pro 4 TN). Die TN betrachten die Bilder und stellen sich zu demjenigen, das sie zur Auseinandersetzung reizt. Die LT achtet darauf, dass zu den Bildern arbeitsfähige Gruppen (3-5 Personen) entstehen.

In der Gruppenarbeit geht es um den eigenen Bezug zum Symbol des Gekreuzigten, nicht um den kunsthistorischen Hintergrund der Bilder. Informationen zur Entstehung der Bilder lenken eher ab von der Beschäftigung mit dem Dargestellten. Sie können allenfalls am Ende dieser Sequenz nachgeliefert werden. Mit der ersten Leitfrage schaffen die TN einen Kontakt zum Thema und zu den anderen TN in der Gruppe. Das genaue Betrachten der Darstellung ist zugleich eine Wahrnehmungsübung, die auf die zweite Frage nach Fremdheit und Vertrautheit vorbereitet. Die dritte Frage bringt möglicherweise eine «christologische» Auseinandersetzung über die Bedeutung des Kreuzestodes und die Opfertheologie in Gang. Die Konfrontation mit dem Leidenden Christus kann aber auch zur Thematik des eigenen Leides und des Gewaltpotentials in der heutigen Welt führen.

Im anschliessenden Plenum werden die Ergebnisse der Gruppenarbeit zusammengetragen und nochmals daraufhin betrachtet, was als befremdend erscheint. Manche Menschen befremdet gerade, dass das zentrale christliche Symbol des Gekreuzigten andere so befremdet. Die in den Gruppen aufgebrochenen Diskussionen können hier jedoch nur angesprochen, nicht gelöst werden.

Am Holz

Mit dem Gedicht von Kurt Marti erhalten die TN Gelegenheit, eigene Gedanken zu formulieren. Marti nennt in jeder Strophe des Gedichts in wenigen Worten einen Aspekt der Heilsbedeutung und stellt ihm einen Leidensaspekt gegenüber. Diese einfache Form regt zum Weiterschreiben an. Dabei soll es nicht darum gehen, einen «Dichterwettbewerb» unter den TN zu veranstalten, sondern das Paradox des Kreuzestodes weiterzudenken.

Der Schüchterne

Der Schüchterne liebt Fremdsprachen. Auch in seiner Muttersprache drückt er sich am liebsten indirekt aus. Er möchte zwar alles sagen, aber es doch dem anderen überlassen, wie er verstanden wird. Er möchte überhaupt nicht direkt verstanden werden. Von allen Fremdsprachen ist ihm das Lateinische die liebste. Er findet, man hätte Religiöses nie übersetzen dürfen. Gott gehört ins Lateinische. Der Heilige Geist auch. Der besonders. *Benedicimus te, adoramus te, glorificamus te*, das ist so real wie ein Ballett. Das sind klingende Formeln. Die heißen auch etwas. Aber doch nicht dasselbe wie lobpreisen, verehren, rühmen. In der Fremdsprache kann der Schüchterne mehr aus sich herausgehen als in seiner Muttersprache. In der Fremdsprache ist ihm nicht so schnell etwas peinlich. In der Muttersprache kann man sich, wenn man sprechend etwas von sich preisgibt, ganz schnell entblösst, nackt vorkommen. Die Fremdsprache dagegen ist ein Gewand, ein anschmiegsames, seidenes; durchsichtig, aber nicht entblössend. Eine Fremdsprache plus Musik –, das ist für den Schüchternen überhaupt das Höchste. *Kyrie eleison*. In der Muttersprache möchte er das weder singen noch sagen. Auf jeden Fall noch lieber singen als sagen. Die Musik ist ein Element, in dem uns Flügel wachsen. Musik ist eine Levitation. Am liebsten würde der Schüchterne sich überhaupt nur mit Musik ausdrücken. Da kann man alles sagen, ohne dass einem jemand nachweisen kann, was man gesagt hat. Die Muttersprache dagegen ist so desillusionierend, sie macht es allem Höheren schwer. *Kyrie eleison* in der Muttersprache –, das gerinnt zum Lippengebet. Mit der entsprechenden Musik ist dem Schüchternen, dem sonst ganz schnell etwas peinlich ist, so gut wie nichts mehr peinlich. Innigkeit, Schmerz, Jubel, Süsse. Am liebsten wäre dem Schüchternen eine Musik, die nicht mehr aufhört. Das ist nämlich das Peinlichste überhaupt. Gerade noch Musik, gerade war alles noch *Hosanna in excelsis*, und dann bist du jäh und plötzlich wieder nur du selbst. Schwer bis zum Gehnichtmehr. Allerdings: du hast noch eine Erinnerung. Du weisst noch, wie das war, als die Musik dich trug.

*Martin Walser, Über die Schüchternheit
Zeugen und Zeugnisse
Edition Isele, Eggingen 1999, ISBN 3-86142-145-3
Seite 59-60*

am holz

der sich
ganz auf gott
verliess
 hängt am holz
 von gott
 verlassen

der
die gnade
ist
 schreit im Schmerz
 der gnaden-
 los

der
für liebe
stritt
 stirbt
 von hass
 durchbohrt

*Gedicht von Kurt Marti
aus «Geduld und Revolte»,
Stuttgart: Radius 1984*

TEXT ZUM THEMA

Stationen

Es gibt auf manchen einsamen Bergen Kapellen, die der Besucher nur zu Fuss und nur über einen steilen, gewundenen Weg erreicht. Von dem Punkt an, an dem er die Fahrstrasse verlässt, begleitet ihn Station um Station des Kreuzwegs. Meist von wenig bedeutenden Künstlern gemalt, in buntem Bauernbarock, treten ihm die Geschichten vom Gebet in Gethsemane an bis zur Grablegung vor die Augen, und der Abstand zwischen den einzelnen Bildstöcken ist so gross, dass er Zeit hat, sich die einzelne Episode zu vergegenwärtigen oder sie im Gebet nachzusprechen, bis die nächste vor seinen Augen und vor seiner Seele steht und bis er schliesslich am Ende dem Kreuz über dem Altar begegnet.

Es ist nicht zu begreifen, dass den Kirchen der Reformation, die der Gestalt des leidenden und sterbenden Christus mit so grosser Klarheit begegnet sind, die Meditation des Kreuzwegs verloren ging. Wenn uns das Wort vom Kreuz mehr ist als eine Theorie, werden wir eines Tages wieder versuchen, mit unseren Füssen den Kreuzweg entlang zu gehen, die Bilder in uns eindringen zu lassen und dabei unseren eigenen Schritt mit dem Schritt Christi durch die Passion zusammen zu sehen.

Ist das zu fern? Zu merkwürdig? Wie sollten wir heutigen Menschen begreifen, was glauben heisst, wenn uns das merkwürdig bliebe? Glauben heisst nicht etwas meinen, sondern heisst, den ganzen Menschen versammeln und mit allen Kräften und in allen Schichten unseres Wesens vor Gott treten. Nichts beiseiteschieben. Weder die Gedanken noch die Träume. Weder die Hoffnungen noch das Wissen noch die Angst. Paulus sagt, es komme darauf an, eine neue Menschengestalt nach der Gestalt Christi zu werden. Er sagt nicht, wir müssten gebildete Leute werden oder einen star-

ken moralischen Willen ausbilden, nicht, wir müssten einen Glauben entwickeln ähnlich dem Glauben Christi, sondern eine Gestalt werden nach der Gestalt Christi. Er meint, nicht «etwas an uns» müsse sich ändern, sondern alles an uns, wir selbst. Der Kreuzweg, der von uns nicht nur ein Nachdenken, sondern auch ein Nachgehen fordert, hat den Sinn, «alles an uns» auf Christus hin zu verändern.

Man mag fragen, warum wir uns so gründlich und so ungeschützt mit dem Bild des Hingerichteten am Kreuz befassen, und kann zwei Antworten geben, die freilich das Innerste noch nicht erreichen:

Einmal steht hinter dem Versuch, dem Bild des Todes standzuhalten, ein leidenschaftlicher Wille, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen. Man versteht den christlichen Glauben nicht, wenn man nicht sieht, wie unsentimental er mit den Illusionen der Menschheit umgeht. Die Zeit rückt vor, Tag um Tag. Wer nicht selbst gehen will, mit dem wird gegangen, den schleift die Zeit durchs Leben. Im christlichen Glauben liegt der elementare Wille, selbst zu gehen. Die Passionsgeschichte aber ist die hohe Schule, gehen zu lernen, wo sich alles in uns sträubt. Matthias Claudius hatte eine ausgesprochene Vorliebe für den Sensen- und Knochenmann. In seinem Bild begleitete ihn das eigene Sterben durchs Leben, und er selbst wurde gewisser und sorgloser dabei.

Zum anderen gehört zu jeder Erfahrung des Leidens auch eine Einsamkeit, in der wir niemandem mehr begegnen als uns selbst und dem, der uns unser Geschick zumutet. Wir betrachten den leidenden Christus, um in der letzten Einsamkeit den Geber unseres Geschicks vor Augen zu haben.

Jörg Zink: Wie wir beten können Berlin: Kreuz 1970

LITERATURHINWEISE

Dorothee Sölle
Gott denken. Einführung in die Theologie
Stuttgart: Kreuz 1990
Darin: Kapitel 11: Kreuz und Auferstehung Seite 159-177

Mögliche Quellen für Darstellungen des Gekreuzigten:

Günter Rombolt / Horst Schwebel
Christus in der Kunst des 20. Jahrhunderts
Freiburg-Basel-Wien: Herder 1983

Anita Harbarth
Wer ist dieser Mensch
Zugänge zu Christusbildern
Main: Grünewald 1981

Frits van der Meer / Hans Sibbelee
Christus. Der Menschensohn in der abendländischen Plastik
Freiburg-Basel-Wien: Herder 1980

Katharina Winnekes (Hrsg.)
Christus in der bildenden Kunst
München: Kösel 1989

**Der Fremde in uns, das ist der uns eigene Teil, der uns abhanden kam
und den wir zeit unseres Lebens, jeder auf seine Weise,
wiederzufinden versuchen.
Arno Gruen**

DAS FREMDE IM MÄRCHEN – DAS FREMDE IN MIR

Die weiteste Reise ist die zu mir selber

ZUM THEMA

Nicht nur in der Ferne gibt es Neues zu entdecken. Unsere eigenen «Seelenlandschaften» sind wenig bereist und halten noch viel Überraschendes und Faszinierendes für uns bereit. In Träumen und Märchen können wir dem Fremden in uns begegnen. Gerade dort, wo etwas eigenartig, unheimlich oder ärgerlich erscheint, wird es spannend, sich in eine Situation hineinzusetzen und mit den beteiligten Figuren Kontakt aufzunehmen. Dort stoßen wir oft auf ungelebte Gefühle, ungedachte Gedanken und unerfüllte Wünsche, die uns zunächst fremd scheinen. Wenn wir sie kennenlernen und uns ihnen annähern, geben sie unserem Leben vielleicht neue Impulse.

In dieser letzten Kurseinheit wenden wir uns noch einmal dem Fremden in unserem eigenen Inneren zu. In der Auseinandersetzung mit den Figuren eines alten ungarischen Märchens vernehmen wir, was uns dieses Fremde zu sagen hat.

Ziele:

- die TN spüren anhand eines Märchens den Herausforderungen neuer Lebensabschnitte nach
- sie reflektieren Erfahrungen mit gewagten oder verpassten Schritten in fremde oder «verbotene» Bereiche

VERLAUF

<i>Dauer</i>	<i>Inhalt und Vorgehen</i>	<i>Material</i>
10'	<p>Begrüssung Einleitung ins Thema und in die Arbeitsweise</p>	
60'	<p>«Die Prinzessin auf dem Baum» Die LT lesen den ersten Teil des Märchens vor, ev. mit verteilten Rollen, und fassen den Schluss zusammen. <i>Einzelarbeit</i> Auf Tischen sind je 3–5 Arbeitsplätze mit Karton-Unterlage und farbige Knetmasse bereitgestellt. Die TN wählen eine Farbe, setzen sich an den entsprechenden Platz und lassen die Finger etwas formen. <i>Leitfragen:</i> – wo bin ich beim Zuhören hängen geblieben? – was hat mich irritiert, fasziniert, hellhörig gemacht? <i>Gruppen</i> Die 3–5 TN, die am gleichen Tisch sitzen, kommen miteinander ins Gespräch <i>Leitfragen:</i> – Wie ist es Dir ergangen beim Zuhören und nachher beim meditativen Vertiefen? – Was hat Dich besonders bewegt? <i>Plenum</i> Die TN äussern zunächst spontane Reaktionen und Rückfragen zum Märchen. Auf dunkle und helle Papierstreifen schreiben die TN anschliessend befremdendes und faszinierendes im Märchen. <i>Leitfragen:</i> – Welcher Teil der Geschichte, welches Bild, welche Situation hat dich am meisten befremdet, verwirrt? (Stichworte auf dunkle Streifen schreiben) – Welcher Teil der Geschichte, welches Bild, welche Situation hat dich am meisten neugierig gemacht, fasziniert? (Stichworte auf helle Streifen schreiben) Die TN ordnen die Papierstreifen am Boden zu Schwerpunkten. Für diese können mit einer dritten Farbe Titel formuliert werden.</p>	<p>Märchentext Seite 68-70</p> <p>farbige Knetmasse Kartonunterlage</p> <p>Papierstreifen, hell- und dunkelfarbig Filzstifte</p> <p>farbige Papierstreifen</p>

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
40'	<p>Das «bestimmte» Zimmer In vielen Märchen taucht eine verbotene oder sonst eine bestimmte Kammer auf, die nicht betreten werden sollte, weil . . . Wir gehen von der Annahme aus, dass jede/jeder von uns auch ein «bestimmtes» Zimmer in sich hat, an dessen Türe ein «Betreten verboten!» oder «Gefahr» hängt und vermutlich etwas oder jemand darin ist.</p>	/
40'	<p><i>Gruppen (nach Wahl)</i> <i>Leitfrage:</i> – Welche persönliche Erfahrung kommt dir in diesem Zusammenhang in den Sinn? – Wie bist du damit umgegangen?</p> <p>«Liebe/r» <i>Plenum</i> Die LT führt zurück zum ganzen Märchen und ruft noch einmal die verschiedenen Figuren in Erinnerung.</p> <p><i>Einzelarbeit</i> <i>Anleitung:</i> Schreibe einen kurzen Brief an die Figur, der du noch etwas zu sagen hast, oder die du etwas fragen möchtest. (Baum, Prinzessin, Tier, Junge . . .) Stecke den Brief in den Umschlag und bezeichne ihn mit deinem Namen oder einem Symbol.</p> <p><i>Schlussritual im Plenum</i> Die TN stellen ihre Knet-Arbeiten in den Kreis. Sie sollen präsent sein, aber nicht mehr Gegenstand des Gesprächs. Wer möchte, kann seinen Brief vorlesen, oder Gedanken daraus erzählen. Die Briefe werden in den Korb gelegt. Nach einer Weile nehmen alle TN ihren Brief wieder zu sich: «Damit meine Figur den Brief wirklich bekommt, muss ich ihn mir selber geben». Zum Schluss erhalten die TN den vollständigen Märchentext.</p>	<p>Karten A6 und entsprechende Couverts Schreibstifte</p> <p>Korb</p> <p>Märchentext für alle Seiten 70–76</p>

KOMMENTAR

«Die Prinzessin auf dem Baum»

Wir haben für diese Einheit ein weniger bekanntes Märchen ausgewählt, das sehr phantastische Züge trägt. Der ganze Text ist jedoch zu lang zum Vorlesen und damit Arbeiten. Wir haben deshalb den ersten Teil des Märchens ausgewählt, der aus der Gegend von Ungarn stammt, und diesen auch noch etwas gekürzt und bearbeitet. Die vollständige Version findet sich hinten in der Unterlage und kann den TN zum Schluss als Lektüre abgegeben werden.

Der Text lässt sich von mehreren Leitungspersonen gut mit verteilten Rollen lesen und ist hier auch entsprechend abgedruckt. Dazu sitzt die Kursgruppe noch im Stuhlkreis in der Mitte des Raumes. Die Tische mit den Arbeitsplätzen für die folgende Einzelarbeit und das anschließende Gruppengespräch sind in den Ecken des Raumes bereits eingerichtet.

Nach dem Hören des Märchens lassen die TN ganz frei ihre Finger mit der Knetmasse spielen.

Dabei geht es um das meditative Nachspüren des Märchens, das Resultat der Knetfigur steht nicht im Vordergrund.

Das «bestimmte» Zimmer

Nach unseren Erfahrungen gehört die Szene mit dem Raben im verbotenen Zimmer zu denen, die am meisten befremden. Sie nimmt diejenigen Lebenserfahrungen auf, in denen wir mit wohlmeinenden Warnungen vor Unbekanntem im Hinterkopf uns vielleicht doch in fremde und unheimliche Situationen hineingewagt haben - oder eben nicht. Die folgenden Gruppengespräche dienen dem Austausch solcher Erfahrungen. Was hier von den TN besprochen wird, kann sehr persönlich sein und bleibt in den Gruppen.

«Liebe/r

Die Briefe, die die TN nun an eine der Märchenfiguren schreiben, können sehr unterschiedlich sein: witzig, tiefgründig, kritisch, dankbar.... Den TN ist hier natürlich freigestellt, ob sie ihren Brief vorlesen möchten oder nur andeuten, mit welcher Figur sie nochmals Kontakt aufgenommen haben. Wer dazu gar nichts sagen möchte, legt seinen Brief einfach in den Korb. Die LT weist nochmals darauf hin, dass die Beschäftigung mit Märchenfiguren eine Beschäftigung mit eigenen seelischen Anteilen ist und die TN also einen Brief an sich selber geschrieben haben. Sie nehmen ihren Brief wieder zu sich und lesen ihn nochmals für sich.

Die Prinzessin auf dem Baum

Es war einmal ein armer Junge, der musste tagaus, tagein die Schweine in den Wald treiben, dass sie bei Bucheckern und Eichelmast fett würden. Dabei war er nach und nach achtzehn Jahre alt geworden. Eines Tages trieb er seine Schweine tiefer in den Wald, als er gewöhnlich zu tun pflegte – da sah er plötzlich einen allmächtig hohen Baum vor sich, dessen Zweige sich in den Wolken verloren.

«Der Tausend, das ist aber ein Baum!» sagte der Junge bei sich. *«Wie mag es wohl sein, wenn du dir von seinem Wipfel aus die Welt beschaust!»*

Gedacht, getan; er liess seine Schweine im Boden wühlen und kletterte an dem Stamme empor. Er kletterte und kletterte, es wurde Mittag, die Sonne ging unter, aber noch immer war er nicht in das Geäst gekommen. Endlich, da es schon zu dunkeln begann, erreichte er einen armlangen Stutz, der in die freie Luft hinausragte. Daran band er sich fest, und dann schlief er ein.

Am andern Morgen hatte er sich so weit erholt, dass er sich mit frischen Kräften wieder an die Arbeit machen konnte. Um die Mittagszeit langte er denn auch in dem Geäst an, und von dort ging das Steigen leichter, doch den Gipfel erreichte er auch diesmal nicht; wohl aber kam er gegen Abend in einem grossen Dorfe an, das in die Zweige hineingebaut war.

«Wo kommst du her?» fragten die Bauern verwundert, als sie ihn erblickten.

«Ich bin von unten heraufgestiegen», antwortete der Junge.

«Da hast du eine weite Reise gehabt», sprachen die Bauern.

Der Schulze des Dorfes liess ihn in sein Haus und er ass und trank, und nachdem er satt geworden war, legte er sich hin und schlief. Am andern Morgen bedankte er sich bei den Bauern, sagte ihnen Lebewohl und stieg weiter den Baum hinauf.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er ein grosses Schloss erreichte. Da schaute eine Jungfrau zum Fenster hinaus, die freute sich sehr, dass ein Mensch gekommen sei, sie in ihrer Einsamkeit zu trösten.

«Komm zu mir herein und bleibe bei mir», sagte sie freundlich.

«Hat hier denn der hohe Baum sein Ende?» fragte der Junge.

«Ja, höher hinauf kannst du nicht», sprach die Jungfrau, *«und nun komm herein, dass wir uns die Zeit vertreiben.»*

«Was machst du denn hier oben so alleine?» fragte der Junge.

Antwortete die Jungfrau: *«Ich bin eines reichen Königs Tochter, und ein böser Zauberer hat mich hierher verwünscht, dass ich hier leben und sterben soll.»*

Sprach der Junge: *«Da hätte er dich auch ein wenig tiefer verwünschen können.»*

Das half nun aber nichts, sie sass da oben und musste da oben bleiben; und weil die Prinzessin ein hübsches, artiges Mädchen war, so beschloss er, nicht wieder zurückzukehren und mit ihr zusammen im Schlosse hauszuhalten.

Das war ein lustiges Leben, das die beiden da oben im Schlosse auf dem hohen Baume führten. Um Speise und Trank durften sie nicht sorgen; denn was sie wünschten, stand auch sogleich vor ihnen; nur wollte dem Jungen nicht behagen, dass die Prinzessin ihm verboten hatte, in ein bestimmtes Zimmer im Schlosse zu treten.

«Gehst du hinein», hatte sie ihm gesagt, *«so bringst du mich und dich ins Unglück».*

Eine Zeitlang gehorchte er ihren Worten; endlich aber konnte er es nimmermehr aushalten, und als sie sich nach dem Essen hingelegt hatte, um ein Stündchen zu schlafen, nahm er den Schlüsselbund und suchte den Schlüssel hervor, ging hin und schloss die verbotene Türe auf.

Als er drinnen im Zimmer war, gewahrte er einen kohlschwarzen grossen Raben, der war mit drei Nägeln an die Wand geheftet; der eine ging ihm durch den Hals, und die andern beiden durchbohrten seine Flügel.

«Gut, dass du kommst», schrie der Rabe, *«ich bin vor Durst schier verschmachtet! Gib mir von dem Krüge einen Tropfen zu trinken, sonst muss ich elendiglich des Todes sterben».*

Der Junge aber hatte über dem Anblick einen solchen Schrecken bekommen, dass er auf die Worte des Raben gar nicht achtete und zur Türe zurücktrat. Da schrie der Rabe mit kläglichlicher Stimme, dass es einen Stein erweichen konnte: *«Ach, geh nicht fort, ehe du mich gelehzt hast; denke, wie dir zumute wäre, wenn dich jemand Durstes sterben liesse.»*

«Er hat recht», sprach der Junge bei sich, *«ich will ihm helfen».*

Dann nahm er den Krug vom Tische und goss ihm einen Tropfen Wasser in den Schnabel hinein. Der Rabe fing ihn mit der Zunge auf, und sobald er ihn heruntergeschluckt hatte, fiel der Nagel, der durch den Hals ging, zu Boden.

«Was war das?» fragte der Junge.

«Nichts», antwortete der Rabe, *«lass mich nicht verschmachten und gib mir noch einen Tropfen Wasser.»*

«Meinetwegen», sagte der Junge und goss ihm einen zweiten Tropfen in den Schnabel hinein. Da fiel auch der Nagel, welcher den rechten Flügel durchbohrt hatte, klirrend auf die Erde herab.

«Nun ist's aber genug», sagte er.

«Nicht doch», bat der Rabe, «*aller guten Dinge sind drei.*» Doch als der Junge ihm auch den dritten Tropfen eingeflösst hatte, war der Rabe seiner Fesseln frei, schwang die Flügel und flog krächzend zum Fenster hinaus.

«Was hast du getan» rief der Junge erschrocken. «*Wenn es nur die Prinzessin nicht merkt!*»

Die Prinzessin merkte es aber doch; denn er sah kreidebleich aus, als er zu ihr in die Stube trat.

«*Du bist wohl gar in dem verbotenen Zimmer gewesen?*» sprach sie hastig.

«*Ja, das bin ich gewesen*», antwortete der Junge kleinlaut, «*aber ich habe dort weiter nichts Schlimmes verübt. Es hing nur ein verdurstender schwarzer Rabe an der Wand, dem gab ich zu trinken: und als er drei Tropfen getrunken hatte, fielen die Nägel, mit denen er angeheftet war, auf den Erdboden herab, und er bewegte die Flügel und flog durch das Fenster davon.*»

«*Das ist der Teufel gewesen, der mich verzaubert hat*», jammerte die Prinzessin, «*nun wird's nicht lange wären und er holt mich!*» Und richtig, es dauerte nicht lange, so war eines Morgens die Prinzessin verschwunden, und sie kam nicht wieder, obgleich der Junge drei Tage lang auf ihre Rückkehr wartete.

«*Kommt sie nicht zu mir, so gehe ich zu ihr!*» sagte er bei sich, als sie auch am Abend des dritten Tages nicht wieder zurückgekehrt war, und machte sich mit dem folgenden Morgen auf den Weg, den Baum herab, bis er endlich wieder auf den Erdboden gelangte. Er wanderte immer waldein, ob er nicht irgendwo die Spur der Prinzessin ausfindig machen könnte.

Nachdem er drei Tage im Walde umhergeirrt war, begegnete ihm ein merkwürdiges, wildes Tier. Er fürchtete sich und floh; doch das Tier rief: «*Fürchte dich nicht! Aber sage mir, wohin führt dich dein Weg?*»

«*Ich suche meine Prinzessin, die mir gestohlen ist*», antwortete der Junge.

«*Da hast du noch weit zu laufen, ehe du sie bekommst*», sagte das Tier. «*Aber hier hast du drei Büschel Haare von mir. Wenn du in Lebensgefahr bist und die Haare zwischen den Fingern reibst, so bin ich bei dir und helfe dir aus der Not.*»

Der Junge bedankte sich bei dem Tier und ging weiter...

Die Prinzessin auf dem Baum

Vollständiger Märchentext

Es war einmal ein armer Junge, der musste tagaus, tagein die Schweine in den Wald treiben, dass sie bei Bucheckern und Eichelmast fett würden. Dabei war er nach und nach achtzehn Jahre alt geworden. Eines Tages trieb er seine Schweine tiefer in den Wald, als er gewöhnlich zu tun pflegte; da sah er plötzlich einen allmächtig hohen Baum vor sich, dessen Zweige sich in den Wolken verloren. "Der Tausend, das ist aber ein Baum!" sagte der Junge bei sich. "Wie mag es wohl sein, wenn du dir von seinem Wipfel aus die Welt beschaust!" Gedacht, getan; er liess seine Schweine im Boden wühlen und kletterte an dem Stamme empor. Er kletterte und kletterte, es wurde Mittag, die Sonne ging unter, aber noch immer war er nicht in das Geäst gekommen. Endlich, da es schon zu dunkeln begann, erreichte er einen armlangen Stutz, der in die freie Luft hinausragte. Daran band er sich mit der neuen Peitschenschnur, die er in der Tasche trug, fest, dass er nicht hinabstürzte und Hals und Bein bräche, und dann schlief er ein.

Am andern Morgen hatte er sich so weit erholt, dass er sich mit frischen Kräften wieder an die Arbeit machen konnte. Um die Mittagszeit langte er denn auch in dem Geäst an, und von dort ging das Steigen leichter, doch den Wipfel erreichte er auch diesmal nicht; wohl aber kam er gegen Abend in einem grossen Dorfe an, das in die Zweige hineingebaut war.

"Wo kommst du her?" fragten die Bauern verwundert, als sie ihn erblickten. "Ich bin von unten heraufgestiegen", antwortete der Junge. "Da hast du eine weite Reise gehabt", sprachen die Bauern, "bleib bei uns, dass wir dich in unsern Dienst nehmen!" – "Hat denn hier der Baum schon ein Ende?" fragte der Junge. "Nein", gaben die Bauern zurück, "der Wipfel liegt noch ein gut Stück höher." – "Dann kann ich auch nicht bei euch wohnen bleiben", versetzte der Junge, "ich muss in den Wipfel hinauf. Aber zu essen könnt ihr mir geben; denn ich bin hungrig, und müde bin ich auch." Da nahm ihn der Schulze des Dorfes in sein Haus, und er ass und trank, und nachdem er satt geworden war, legte er sich hin und schlief. Am andern Morgen bedankte er sich bei den Bauern, sagte ihnen Lebewohl und stieg weiter den Baum hinauf.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er ein grosses Schloss erreichte. Da schaute eine

Jungfrau zum Fenster hinaus, die freute sich sehr, dass ein Mensch gekommen sei, sie in ihrer Einsamkeit zu trösten. "Komm zu mir herein und bleibe bei mir", sagte sie freundlich. "Hat hier denn der hohe Baum sein Ende?" fragte der Junge. "Ja, höher hinauf kannst du nicht", sprach die Jungfrau, "und nun komm herein, dass wir uns die Zeit vertreiben." – "Was machst du denn hier oben so alleine?" fragte der Junge. – Antwortete die Jungfrau: "Ich bin eines reichen Königs Tochter, und ein böser Zauberer hat mich hierher verwünscht, dass ich hier leben und sterben soll." Sprach der Junge: "Da hätte er dich auch ein wenig tiefer verwünschen können." Das half nun aber nichts, sie sass da oben und musste da oben bleiben; und weil die Prinzessin ein hübsches, artiges Mädchen war, so beschloss er, nicht wieder zurückzukehren und mit ihr zusammen im Schlosse hauszuhalten.

Das war ein lustiges Leben, das die beiden da oben im Schlosse auf dem hohen Baume führten. Um Speise und Trank durften sie nicht sorgen; denn was sie wünschten, stand auch sogleich vor ihnen; nur wollte dem Jungen nicht behagen, dass die Prinzessin ihm verboten hatte, in ein bestimmtes Zimmer im Schlosse zu treten. "Gehst du hinein", hatte sie ihm gesagt, "so bringst du mich und dich ins Unglück." Eine Zeitlang gehorchte er ihren Worten; endlich aber konnte er es nimmermehr aushalten, und als sie sich nach dem Essen hingelegt hatte, um ein Stündchen zu schlafen, nahm er den Schlüsselbund und suchte den Schlüssel hervor, ging hin und schloss die verbotene Türe auf. Als er drinnen im Zimmer war, gewahrte er einen kohlschwarzen grossen Raben, der war mit drei Nägeln an die Wand geheftet; der eine ging ihm durch den Hals, und die andern beiden durchbohrten seine Flügel. "Gut, dass du kommst", schrie der Rabe, "ich bin vor Durst schier verschmachtet! Gib mir von dem Krüge, der dort auf dem Tische steht, einen Tropfen zu trinken, sonst muss ich elendiglich des Todes sterben." Der Junge aber hatte über dem Anblick einen solchen Schrecken bekommen, dass er auf die Worte des Raben gar nicht achtete und zur Türe zurücktrat. Da schrie der Rabe mit kläglicher Stimme, dass es einen Stein erweichen konnte: "Ach, geh nicht fort, ehe du mich geletzt hast; denke, wie dir zumute wäre, wenn dich jemand Durstes sterben

liesse." – "Er hat recht", sprach der Junge bei sich, "ich will ihm helfen!" Dann nahm er den Krug vom Tische und goss ihm einen Tropfen Wasser in den Schnabel hinein. Der Rabe fing ihn mit der Zunge auf, und sobald er ihn heruntergeschluckt hatte, fiel der Nagel, der durch den Hals ging, zu Boden. "Was war das?" fragte der Junge. "Nichts", antwortete der Rabe, "lass mich nicht verschmachten und gib mir noch einen Tropfen Wasser!" – "Meinetwegen", sagte der Junge und goss ihm einen zweiten Tropfen in den Schnabel hinein. Da fiel auch der Nagel, welcher den rechten Flügel durchbohrt hatte, klirrend auf die Erde herab. "Nun ist's aber genug", sagte er. "Nicht doch", bat der Rabe, "aller guten Dinge sind drei!" Doch als der Junge ihm auch den dritten Tropfen eingeflösst hatte, war der Rabe seiner Fesseln frei, schwang die Flügel und flog krächzend, zum Fenster hinaus.

"Was hast du getan?" rief der Junge erschrocken. "Wenn es nur die Prinzessin nicht merkt." Die Prinzessin merkte es aber doch; denn er sah kreidebleich aus, als er zu ihr in die Stube trat. "Du bist wohl gar in dem verbotenen Zimmer gewesen?" sprach sie hastig. "Ja, das bin ich gewesen", antwortete der Junge kleinlaut, "aber ich habe dort weiter nichts Schlimmes verübt. Es hing nur ein verdursteter schwarzer Rabe an der Wand, dem gab ich zu trinken; und als er drei Tropfen getrunken hatte, fielen die Nägel, mit denen er angeheftet war, auf den Erdboden herab, und er bewegte die Flügel und flog durch das Fenster davon." – "Das ist der Teufel gewesen, der mich verzaubert hat", jammerte die Prinzessin, "nun wird's nicht mehr lange währen, so holt er mich nach!" Und richtig, es dauerte nicht lange, so war eines Morgens die Prinzessin verschwunden, und sie kam nicht wieder, obgleich der Junge drei Tage lang auf ihre Rückkehr wartete.

"Kommt sie nicht zu mir, so gehe ich zu ihr!" sagte er bei sich, als sie auch am Abend des dritten Tages nicht wieder zurückgekehrt war, und macht sich mit dem folgenden Morgen auf den Weg, den Baum herab. Als er in dem Dorfe ankam, fragte er die Bauern: "Wisst ihr nicht, wo meine Prinzessin geblieben ist?" – "Nein", sagten die Bauern, "wie sollen wir es wissen, wenn du es nicht weisst, der du von dem Schlosse kommst!" Da stieg der Junge tiefer und tiefer, bis er endlich wieder auf den Erdboden gelangte. "Nach Hause gehst du nicht, da gibt's Schläge", dachte er; darum wanderte er immer waldein, ob er nicht irgendwo die Spur der Prinzessin ausfindig machen könnte. Nachdem er drei Tage im

Walde umhergeirrt war, begegnete ihm ein Wolf. Er fürchtete sich und floh; doch der Wolf rief: "Fürchte dich nicht! Aber sage mir, wohin führt dich dein Weg?" – "Ich suche meine Prinzessin, die mir gestohlen ist", antwortete der Junge. "Da hast du noch weit zu laufen, ehe du sie bekommst", sagte der Wolf. "Aber hier hast du drei Büschel Haare von mir. Wenn du in Lebensgefahr bist und die Haare zwischen den Fingern reibst, so bin ich bei dir und helfe dir aus der Not." Der Junge bedankte sich bei dem Wolfe und ging weiter.

Über drei Tage kam ihm ein Bär in den Weg, und der Junge war vor Schreck wie versteinert; denn er hielt sich verloren. Auf einen Baum klettern nutzte zu nichts, denn der Bär wäre ihm nachgestiegen und hätte ihn in den Zweigen zerrissen. Der Bär war aber gar nicht blutdürstig gesinnt, sondern rief dem Jungen freundlich zu: "Fürchte dich nicht, ich tue dir kein Leid an. Erzähle mir nur, was dir fehlt." Als der Junge sah, wie gutmütig der Bär war, sagte er dreist: "Mir fehlt meine Prinzessin, die hat mir ein böser Zauberer gestohlen, und ich wandere jetzt in der Welt umher, bis ich sie finde." – "Da hast du noch einen guten Weg, bis du zu ihr gelangst", erwiderte der Bär, "aber hier hast du drei Büschel von meinen Haaren! Wenn du in Lebensgefahr kommst und meiner bedarfst, so reibe die Haare zwischen den Fingern, und ich bin bei dir und stehe dir bei."

Der Junge steckte die Haare zu sich, bedankte sich und zog wieder drei Tage im Walde umher. Da begegnete ihm ein Löwe, und als der Junge vor Angst gerade auf einen Baum klettern wollte, rief das wilde Tier ihm zu: "Nicht doch, bleib unten, ich tue dir nichts." – "Das ist etwas anderes", sagte der Junge, und dann erzählte er auch dem Löwen, warum er ohne Weg und Steg in dem Wald herumlaufe. "Da hast du's gar nicht mehr weit", antwortete der Löwe, "eine gute Stunde von hier sitzt die Prinzessin in dem Jägerhaus. Mach dich auf und geh zu ihr Und wenn du in Lebensgefahr kommst und mich brauchen kannst, so nimm diese drei Büschel Haare und reibe sie zwischen den Fingern; dann bin ich bei dir und helfe dir aus aller Not." Damit übergab er dem Jungen die drei Büschel Haare und trottete weiter in den Busch hinein; der Junge aber schritt wacker zu, um das Jägerhaus bald zu erreichen.

Es dauerte auch gar nicht lange, so sah er es durch die Bäume schimmern, und noch ein klein Weilchen, so hatte er die Türe aufgeklinkt und stand in der Stube und sah die Prinzessin vor sich stehen. "Junge, wo kommst du her?" rief sie

erstaunt. "Wo ich herkomme?" antwortete der Junge. "Denkst du, ich werde allein oben bleiben und dich bei dem bösen Zauberer lassen? Aber jetzt gib mir geschwind etwas zu essen, und dann wollen wir uns auf und davon machen und zu deinem Vater gehen!" – "Ach, mein Junge, das geht nicht so", sagte die Prinzessin traurig, "der alte Jäger, der mich bewacht, ist zwar den ganzen Tag über im Walde; aber er hat einen dreibeinigen Schimmel im Stalle, der weiss alle Dinge und jagt ihm sogleich nach, wenn wir geflohen sind. Und wenn er das weiss, so holt er uns bald ein." Der Junge liess sich das aber wenig kümmern, ass und trank, und als er satt war, nahm er die Prinzessin bei der Hand und lief mit ihr aus dem Jägerhause auf und davon. Als sie ein Weilchen gegangen waren, schrie der dreibeinige Schimmel im Stalle Mord und Zeter und hörte nicht auf, bis der alte Jäger herbeigelaufen kam und ihn fragte, was ihm fehle. "Es ist jemand gekommen und hat die Prinzessin gestohlen!" schrie der Schimmel. "Sind sie schon weit?" fragte der Jäger. "Weit noch nicht", antwortete der Schimmel, "setz dich nur auf meinen Rücken, wir werden sie bald einholen." Als der Jäger den Jungen und die Prinzessin erblickte, rief er zornig: "Warum hast du mir meine Prinzessin gestohlen?" – "Warum hast du sie mir gestohlen?" gab ihm der Junge trotzig zurück. "Ach, du bist's", antwortete der alte Jäger, "da will ich dir die Sache für diesmal verzeihen, weil du damals mitleidig warst und mich mit dem Wasser tränktest. Aber unterstehst du dich noch einmal und raubst mir die Prinzessin, so muss dich mein drei-beiniger Schimmel in den Erdboden stampfen, dass du des Lebens vergisst." Dann nahm er dem Jungen die Prinzessin ab, hob sie vor sich auf den Sattel und ritt mit ihr in das Jägerhaus zurück. Der Junge schlich sich jedoch leise nach, und als der alte Zauberer wieder in den Wald gegangen war, trat er von neuem in das Haus hinein und sagte zur Prinzessin: "Höre einmal, ich rette dich doch! Wenn ich nur erst einen solchen Schimmel habe, wie ihn der alte Jäger besitzt. Ich werde unter das Bett kriechen, und du fragst ihn dann, wenn ihr im Bett seid, wie er den dreibeinigen Schimmel erworben hat." Damit war die Prinzessin einverstanden, und der Junge kroch unter das Bett und wartete, bis der Abend kam und der Jäger nach Hause kehrte. "Väterchen", sagte die Prinzessin zutraulich, als der Zauberer zu Bette gegangen war, und kraute ihm die struppigen Haare, "Väterchen, wie seid Ihr zu dem dreibeinigen Schimmel gekommen? Das ist ein prächtiges Pferd, ist klüger als ein

Mensch und läuft schneller als der Wind." – "Das will ich dir sagen, mein Töchterchen", sprach der alte Jäger und schmunzelte über sein garstiges Gesicht, denn das Krauen tat ihm wohl, "den Schimmel habe ich mir in drei Tagen erworben." "Kann sich jeder Mensch ein solches Pferd verdienen?" fragte die Prinzessin. "Gewiss", antwortete der Jäger, "wenn er klug ist, kann's ihm nicht fehlen. Ein Stündchen von hier im Walde wohnt eine Bauersfrau, das ist eine arge Hexe. Sie besitzt die schönsten Pferde weit und breit; und wer ihre Fohlen drei Tage zu hüten vermag, der kann sich zur Belohnung das Pferd aussuchen, das ihm von allen Tieren im Stalle am besten gefällt. Vorzeiten gab sie auch noch zwölf Lämmer obendrein; mir hat sie dieselben aber nicht gegeben; so kam's, dass die zwölf Wölfe, die in dem Walde wohnen, als ich mit meinem Schimmel davonritt, auf mich losstürzten. Und da ich keine Lämmer hatte, die ich ihnen vorwerfen konnte, so eilten sie meinem Schimmel nach, und ehe ich über die Grenze kam, die sie nicht überschreiten dürfen, hatten sie dem Tiere den rechten Fuss ausgerissen, und seitdem hat er drei Beine bis auf den heutigen Tag." – "Wer nun aber die Fohlen nicht hüten kann, wie geht's dem?" fragte die Prinzessin. "Dem geht's schlecht", erwiderte der alte Jäger, "die Hexe schlägt ihm das Haupt ab und spießt es auf dem Zaune auf, der um das Gehöft geht; und da staken schon so viel Köpfe, dass sie bald einen neuen Zaun bauen muss, um sie alle unterzubringen." Jetzt wusste der Junge unter dem Bette genug; die Prinzessin hörte darum auf mit Fragen, und sie schliefen alle drei die ganze Nacht hindurch.

Am anderen Morgen, als der Jäger wieder in den Wald gegangen war, kroch der Junge unter dem Bette hervor, ass und trank mit der Prinzessin, und dann machte er sich auf den Weg nach dem Gehöft der Hexe, von dem der Jäger in der Nacht gesprochen hatte. Es dauerte auch gar nicht lange, so sah er den Zaun mit den Menschenköpfen vor sich, und nun wusste er Bescheid, dass er nicht irregegangen sei. Als er an dem Hoftore war, trat ihm auch schon die Hexe entgegen und sprach zu ihm: "Was willst du hier?" – "Deine Fohlen hüten!" antwortete der Junge. "Gut, ich will dich annehmen", sagte die Hexe, "und wenn du mit den Pferden jeden Abend hübsch pünktlich um acht Uhr zu Hause kommst, so darfst du dir nach drei Tagen das Pferd in meinem Stalle aussuchen, das dir am besten gefällt. Das soll dein Lohn sein! Kommst du aber später heim, so schlage ich dir das Haupt ab und stecke es auf den Staketenzaun." – "Das magst du tun", erwi-

derte der Junge, "aber der Lohn ist mir nicht hoch genug. Ich verlange ausser dem Pferde noch zwölf Lämmer obendrein." – "Das habe ich früher getan", antwortete die Hexe, "aber die Zeiten sind schlechter geworden, und die Pferdezucht wirft die zwölf Lämmer nicht ab." – "Dann hüte ich gar nicht", antwortete der Junge. Als die Hexe sah, dass er auf seinem Kopfe bestand, brummte sie: "Meinetwegen, bekommen wird er sie ja ebensowenig wie das Pferd", dann sprach sie laut: "Die Sache ist abgemacht, du sollst auch die zwölf Lämmer erhalten, und morgen früh treibst du meine zwölf Fohlen auf die Wiese."

Und so tat der Junge auch. Am frühen Morgen, ehe die Sonne aufging, schwang er sich dem stärksten Füllen auf den Rücken und ritt zur Wiese hinab, und es dauerte gerade eine halbe Stunde, bis er dort angelangt war. "Um halb acht musst du wieder aufbrechen", dachte er bei sich, dann liess er die Fohlen grasen und legte sich hinter einen Schlehbusch, um die schönen Sachen zu verzehren, die ihm die alte Hexe in den Korb gepackt hatte. Da war Weissbrot und Braten und Wurst, aber das Beste von allem war eine halbe Flasche Branntwein. Als er die an die Lippen gesetzt hatte und der erste Schluck die Kehle hinabgelaufen war, da tat ihm der Trank so wohl, und er trank und trank, bis er den ganzen Branntwein ausgetrunken hatte. In den Branntwein hatte die alte Hexe aber einen Schlaftrunk gemischt, und so kam's, dass er in einen tiefen Schlaf verfiel.

Nachdem er endlich wieder aufgewacht war, rieb er sich die Augen und sah sich um. Ja, da war von den Fohlen nichts mehr zu sehen, sie waren auf und davon gegangen, und er klagte und jammerte und schlug sich mit der Hand vor den Kopf. Endlich fiel ihm der Wolf ein: "Wenn du in Not bist, sollst du die drei Büschel Haare zwischen den Fingern reiben!" hat er dir gesagt! Und damit zog er die Wolfshaare aus der Tasche hervor und rieb sie zwischen den Fingern. Sogleich stand der Wolf neben ihm und sprach: "Was ist dir, mein Junge, womit kann ich dir helfen?" – "Ach, mir sind meine Fohlen weggekommen", jammerte der Junge, "und wenn du mir nicht hilfst, lieber Wolf, so schlägt mir die alte Hexe heute abend den Kopf ab und steckt ihn auf den Staketenzaun." – "Zehn Meilen sind die Fohlen schon gelaufen", antwortete der Wolf, "darum setz dich schnell auf meinen Rücken, und wenn ich sie eingeholt habe und ihnen vorgekommen bin, so schlage mit den drei Zäumen, die du in der Hand hast, drei Kreuze vor ihnen, und sie müssen stehenbleiben, als wären sie angewachsen." Da

setzte er sich dem Wolf auf den Rücken, und der lief so schnell, dass dem Jungen die Haare nur so flogen. Es dauerte auch gar nicht lange, so hatte der Wolf den Fohlen einen Vorsprung abgewonnen; der Junge schlug mit den Zäumen dreimal ein Kreuz, und sie konnten weder vorwärts noch rückwärts. "Nun reite mit ihnen nach Hause", sprach der Wolf, "du wirst noch beizeiten heimkommen." Das liess sich der Junge nicht zweimal sagen, er schwang sich auf den Rücken des stärksten Füllens hinauf, und dann kehrte er mit ihnen im Trabe zur Wiese zurück und langte dort an, ehe die Glocke die siebente Stunde verkündet hatte. Dann liess er die Tiere noch ein Weilchen abtrocknen und grasen, bis er sich um halb acht auf den Heimweg machte und zur rechten Zeit in das Gehöft zurückkehrte.

Die alte Hexe riss die Augen weit auf, als sie den Jungen mit den Fohlen zur rechten Zeit heimkehren sah; aber sie bezwang sich und reichte ihm freundlich die Hand und sprach: "Du bist ein tüchtiger Hütejunge, du gefällst mir!" Dann führte sie ihn in die Stube und setzte ihm Speise und Trank vor; doch während er ass, lief sie in den Stall und bearbeitete die Fohlen mit dem Besenstiel. "Konntet ihr ihm denn nicht entlaufen, ihr ungehorsamen Tiere", rief sie zornig. "Wir sind zehn Meilen gelaufen", schrien die Füllen, "er kam uns aber auf einem Wolfe nachgeritten und hat uns wieder zurückgebracht." – "Ein Wolf?" sagte die Hexe verwundert. "Das ist etwas anderes; da müssen wir schon ein stärkeres Mittel gebrauchen"; und am anderen Morgen gab sie dem Jungen die Flasche, drei Viertel mit Branntwein gefüllt, mit auf den Weg. Der mundete ihm wieder so köstlich und tat ihm im Herzen so wohl, dass er ihn mit einem Zuge austrank; dann sank er um und schlief unter dem Schlehbusch ein und rückte und rührte sich nicht.

Als er endlich aufwachte, merkte er wohl, dass die Mittagszeit schon vorüber sei, und von seinen Fohlen war wiederum nichts mehr zu sehen. Diesmal besann er sich nicht lange. "Gestern hat mir der Wolf geholfen, heute muss mich der Bär aus der Not retten", dachte er und rieb die Bärenhaare zwischen den Fingern. Und schon stand er vor ihm und sprach: "Was ist dir, mein Junge, und womit kann ich dir helfen?" – "Hilf mir zu meinen Fohlen", antwortete der Junge. "Zwanzig Meilen sind sie schon gelaufen", sprach der Bär, "aber setz dich geschwind auf meinen Rücken, dass wir sie einholen." Da stieg der Junge dem Bären auf den Rücken, und der Bär lief, dass die Haare seines Reiters in der Luft sausten, und er hörte nicht eher auf, als bis er den Fohlen einen

Vorsprung abgewonnen hatte. Darauf schlug der Junge mit den drei Zäumen die Kreuze, und als sie stillstanden, schwang er sich auf sein Handpferd hinauf und ritt so schnell wie möglich zur Wiese zurück; aber, so sehr er die Füllen auch laufen liess, er konnte die Wiese vor halb acht nicht erreichen, so dass er stracks weiterreiten musste, um noch zur Zeit in den Hof der Hexe zu gelangen.

"Das nenn' ich mir einen Hirten", sagte die Alte freundlich, und doch war sie inwendig Gift und Galle, "jetzt komm nur herein und verzehr dein Abendbrot." Und als der Junge in der Stube sass und ass, lief sie wieder in den Stall hinab und hieb mit dem Besenstiel auf die Fohlen ein. "Wir können nichts dafür", riefen die Fohlen und schrien vor Schmerz, "wir sind zwanzig Meilen gelaufen, da kam er uns nachgeritten auf einem Bären und hat uns wieder zurückgebracht." – "Auf einem Bären?" sagte die Hexe. "Der Junge ist stärker als ich. Aber warte nur, morgen sollst du mir nicht entkommen." Den anderen Tag gab ihm die Hexe die ganze Flasche voll Branntwein mit auf den Weg, und der Junge bedankte sich noch bei der alten Hexe für das schöne Getränk. Und als er auf der Wiese angelangt war, trank er die ganze Flasche in einem Zuge aus und legte sich ins Gras und schlief fest ein und erwachte erst zur Nachmittagszeit wieder aus dem Schläfe. "Donner Sachsen! Hilft mir heute der Löwe nicht, so bin ich gewisslich verloren!" rief er erschrocken, zog die drei Büschel Löwenhaare eilends aus der Tasche hervor und rieb sie zwischen den Fingern. Alsbald stand der Löwe vor ihm und sprach: "Nur rasch auf meinen Rücken, wir haben keine Zeit zu verlieren. Dreissig Meilen haben die Fohlen schon zurückgelegt"; und als der Junge sich auf ihn gesetzt hatte, lief er, wie der Sturmwind saust, und die Haare sausten und summt dem Jungen um den Kopf, und als die Sonne sich ihrem Untergange neigte, hatte der Löwe auch die Fohlen eingeholt und der Junge dieselben zum Stehen gebracht. "So, nun spare Sporn und Peitsche nicht und lass sie laufen, was sie können, dann kommst du noch hin auf den Hof", rief der Löwe, und der Junge tat, wie ihm geheissen war, und spornte sein Pferd, dass ihm das Blut aus den Weichen floss, und hieb auf die anderen Fohlen mit der Peitsche ein, dass die Fetzen flogen, und langte ein Viertel vor acht auf der Wiese an. Da war an Ruhe und Rast nicht zu denken, er trieb die Füllen nur um so stärker an, und als die Glocke acht schlug, war er im Torweg, und die Flügel des Tores, welche die Alte zuwarf, hätten ihm beinahe die Fersen abge-

schlagen.

"Das war die höchste Zeit!" rief der Junge atemlos und trat in das Haus hinein; die Alte aber lief zu den Fohlen und schlug sie mit dem Besenstiel, dass es einen Stein erbarmen konnte. "Wir können nichts dafür, verschon uns", baten die Fohlen, "wir sind dreissig Meilen gelaufen, er aber kam uns auf einem Löwen nachgejagt und hat uns in Eile wieder zurückgebracht." Als die Hexe das hörte, liess sie nach mit dem Schlagen und kehrte ärgerlich in die Stube zurück; dafür ging jetzt der Junge in den Stall hinein, um sich ein Pferd auszusuchen, und der Hexe kleine Tochter begleitete ihn. In dem Stalle standen viele Pferde, und eins war immer schöner als das andere. Ganz hinten aber stand in einer besonderen Bucht ein hochbeiniger, magerer Schimmel. "Das ist meiner Mutter Reitpferd", sagte das kleine Mädchen, "das läuft so schnell wie der Wind." Da wusste der Junge genug und ging wieder hinein zu der alten Hexe.

Am anderen Morgen sagte die Hexe: "Nun, Junge, welches Pferd willst du haben als Lohn für die Hütezeit?" – "Den Schimmel in der kleinen Bucht", antwortete der Junge. "Ach, was willst du mit dem, der ist ja das Mitnehmen nicht wert! Sieh doch, wie mager und schmutzig er aussieht. Nein, mit dem Tier kann ich dich nicht ziehen lassen, die Leute würden über mich reden, wenn ich dir solch ein Pferd zum Lohne gäbe!" Der Junge blieb aber bei seinem Willen, und da musste sich die Hexe wohl oder übel fügen. Als er jedoch aus dem Stalle getreten war, holte sie schnell einen Bohrer herbei und bohrte damit dem Schimmel Löcher durch alle vier Hufe, darauf nahm sie ein Rohr und sog ihm alles Mark aus seinem Gebein und tat es in einen irdenen Topf. Dann nahm sie Mehl, mengte es mit dem Mark und buk einen Kuchen daraus. Den schob sie dem Jungen ins Vorderhemd, dass er unterwegs zu essen habe und nicht Hunger leide. Nachdem sie das getan hatte, holte sie zwölf Lämmer aus dem Stalle hervor und band sie an den Hinterfüssen an einer Schnur auf und hing sie über den Schimmel.

"Da hast du deinen Lohn", sprach sie, und der Junge sagte ihr Lebewohl und ging neben dem Schimmel her zum Torweg hinaus. Auf das Pferd setzen mochte er sich nicht, denn es trat so steif auf und liess sich so schwach an, als ob es bald sterben müsse. Auch wunderte ihn, dass es immer mit der Zunge nach seinem Vorderhemd leckte. "Was willst du denn dort, Schimmelchen?" fragte der Junge mitleidig. Da hub der Schimmel zu reden an und sprach: " Ich lecke

nach dem Kuchen; denn die alte Hexe hat mir mit einem Rohr alles Mark aus meinem Gebein durch die Hufe gesogen, hat es mit Mehl gemengt und in deinen Kuchen gebacken." - "Dann iss ihn nur", sprach der Junge, "denn er steht dir von Rechts wegen zu." Und als der Schimmel den Kuchen gegessen hatte, kam die alte Kraft wieder in sein Gebein, und der Junge schwang sich auf seinen Rücken, und er griff mächtig aus. Es dauerte aber nicht lange, so kamen sie in den Wald, und wie sie ein wenig darin gewesen waren, stürzten die zwölf Wölfe, von denen der alte Jäger gesprochen, auf sie los. Rasch schnitt der Junge mit seinem scharfen Messer die Schnur entzwei, und die zwölf Lämmer fielen auf die Strasse herab, und die zwölf Wölfe stürzten über sie her und erwürgten sie und frassen sie auf. Als sie die Lämmer gefressen hatten, war der Schimmel aber schon so weit gekommen, als die Macht der Hexe reichte, und der Junge hatte ihn also mit heilem Leibe vor den Wölfen in Sicherheit gebracht.

Nun machte er, dass er zu dem Jägerhäuschen kam. Dort liess er den Schimmel am Türpfosten halten und lief hinein, holte die Prinzessin heraus und setzte sie vorne auf das Ross; dann schwang er sich selbst hinauf und liess den Schimmel laufen, was er laufen wollte. Als er fort war, erhob der dreibeinige Schimmel wie damals einen grausamen Lärm und ruhte nicht eher, als bis der alte Zauberer herbei gelaufen kam und fragte: "Warum schreist du so? Was ist denn geschehen?" - "Der Junge ist wieder hier gewesen und hat die Prinzessin geraubt", antwortete der dreibeinige Schimmel. "Sind sie schon weit?" - "Nein, weit sind sie noch nicht, wir werden sie schon einholen; setz dich nur auf meinen Rücken." Das tat der Zauberer und ritt dem Jungen nach. "Schimmelchen, lauf! Schimmelchen, lauf!" rief der Junge, als er den Zauberer erblickte; aber der Schimmel lief nicht, sondern ging gemächlich Schritt. Da war's denn kein Wunder, dass der alte Jäger sie einholte. "Räuber!" rief er dem Jungen zu. "Hab' ich dir's nicht gesagt, du solltest es nicht noch einmal wagen, die Prinzessin zu stehlen; nun soll dich mein Schimmel in den Erdboden stampfen." Indem er das sagte, rief der vierbeinige Schimmel dem dreibeinigen zu: "Schwesterchen, wirf ihn ab!" Da warf der dreibeinige Schimmel den alten Zauberer auf die Erde, und der vierbeinige kam ihm zu Hilfe, und dann traten sie so lange mit ihren harten Hufen auf ihm herum, bis auch kein einziger Knochen unzermalmt war.

Als der Zauberer tot war, setzte der Junge die

Prinzessin auf den dreibeinigen Schimmel, er selbst blieb sitzen, wo er war, und sie ritten zusammen in das Königreich, wo der Vater der Prinzessin regierte. Da war einmal die Freude gross, als er seine einzige Tochter wieder hatte, und als er hörte, dass der Junge sie erlöst habe, gab er sie ihm sogleich zur Frau, und es wurde Hochzeit gefeiert in grosser Pracht und Herrlichkeit. Der alte König starb bald darauf; da wurde der arme Schweinejunge König an seiner statt, und er herrschte über seine Untertanen nach Recht und Gerechtigkeit. Eines Tages fielen ihm seine beiden Schimmel ein, und er ging in den Stall hinab, wo sie untergebracht waren. Da sprach der vierbeinige Schimmel zu ihm: "Mein Schwesterchen und ich haben dir geholfen, nun hilf du uns auch. Zieh dein Schwert und schlag uns das Haupt ab." Antwortete der junge König: "Das werde ich bleiben lassen; ich habe euch viel zu lieb, und so lohnt man seinen Freunden nicht." - "Wenn du mir nicht gehorchen willst", sprach der Schimmel, "so schaffen wir dir Unglück über Unglück auf den Hals." Das wollte der junge König auch nicht haben, drum zog er das Schwert aus der Scheide und schlug damit den beiden Schimmeln die Köpfe ab. Kaum hatte er das getan, so standen ein stattlicher Prinz und eine wunderschöne Prinzessin vor ihm, die bedankten sich, dass er sie erlöst habe. Derselbe alte Jäger, der die junge Königin auf den hohen Baum verwünscht, hatte auch sie in Pferde verwandelt; nun aber waren sie und ihr ganzes Reich von dem Zauber erlöst, und die ganzen grossen Wälder, in denen der alte Jäger sein Wesen getrieben hatte, waren mit erlöst und jetzt Städte und Dörfer, Mühlen und Seen geworden, und der Prinz und die Prinzessin waren Herrscher über das ganze Land. Sie blieben noch eine Zeitlang bei ihrem Erlöser und seiner Frau, dann zogen sie in ihr eigenes Königreich. Der junge König lebte mit seiner Frau glücklich und zufrieden sein Leben lang, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie heute noch.

Das Märchen ist das erste der folgenden Sammlung:

Deutsche Märchen seit Grimm

Herausgegeben von Paul Zaunert

1964 Eugen Diederichs Verlag Düsseldorf - Köln

Zum Märchen:

Scherf Walter, Lexikon der Zaubermärchen,
Stuttgart: Kröner 1982, S. 244-249

BAUSTEINE

Die Kurseinheiten haben einen durchdachten Ablauf und einen festen zeitlichen Rahmen. Die Praxis hat jedoch gezeigt, dass sich die Durchführung einer Werkstatt nicht immer an diesen Ablauf halten kann. Oft steht weniger, manchmal auch mehr als die vorgesehene Zeit zur Verfügung. Oder Kursleitung und Teilnehmende möchten andere methodische Schwerpunkte setzen.

Aus diesem Grund werden hier anschliessend an die 9 Kurseinheiten einige Texte und Bilder als «Bausteine» angefügt, die die beschriebenen Arbeitsvorschläge ergänzen oder ersetzen können. Sie sind als Hilfe für die Planung der Werkstätten gedacht, werden methodisch jedoch nicht kommentiert. Natürlich handelt es sich nur um eine kleine und zufällige Auswahl. Jedem Vorbereitungsteam werden andere Texte und Bilder einfallen.

Als Baustein für die Gestaltung von Kursprogrammen sind zum Schluss die Kurztexte zu den neun Kurseinheiten gedacht.

BAUSTEIN A: QUERLIEGER

Hinweis

Die Fotografie zeigt eine auf die Strasse aufgemalte Sicherheitslinie, die durch einen falsch eingesetzten Schachtdeckel unterbrochen wird. Fremdes liegt quer zur vorgespurten Linie. Als Symbolbild könnte das Bild auch für den Kursprospekt verwendet werden.

Quelle

Querlieger von Volker Derlath
HuraXdax Postkartenverlag Weilheim

BAUSTEIN B: NEUGIERIG (ICH UND DU)

Hinweis

Auch für Tiere gibt es Fremdes. Das Bild zeigt die Begegnung zwischen einem jungen Wildesel und einem brütenden Vogel. Der beigefügte Text mit dem Titel «neugierig» legt dem Tier Worte in den Mund, die auch für menschliche Begegnungen passen.

Quelle

Ferment 1/2001, S.17.
Bild: Jörg Hess, Text: Vreni Merz

BAUSTEIN C: GRUNDSÄTZLICHE UNWILLKOMMENHEIT (ICH UND DU)

Hinweis

Der Textausschnitt beschreibt aus der Sicht einer etwa 40jährigen Frau einen Moment aus ihrer Jugendzeit. Sie erinnert sich, dass plötzlich eine Fremdheit in ihre Beziehung mit einem Jungen einbrach, über die sie auch jetzt als Erwachsene kaum sprechen kann. Sie sieht diese Fremdheit als «Ausdruck der grundsätzlichen Unwillkommenheit des Menschen auf der Welt, die wie eine Nadel im Herzen jedes Menschen sitzt».

Quelle

Wilhelm Genazino
Die Obdachlosigkeit der Fische
Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1994, S. 68-69

BAUSTEIN D: VERÄNDERUNGEN IM LAUF DES TAGES (ICH UND DU/ ICH UND WELT)

Hinweis

Peter Handke beschreibt den Tagesablauf eines Menschen der "unter Unbekannte kommt" als Folge unzähliger Rollen, die er in verschiedenen Situationen für andere Menschen einnimmt. Auf diese Weise wird er immer wieder neu zum Fremden, sowohl für sich selbst wie auch für seine Mitmenschen.

Quelle

Peter Handke

Die Innenwelt der Aussenwelt der Innenwelt

Frankfurt: Suhrkamp 1972⁵ S. 49-52

BAUSTEIN E: ORTSVERÄNDERUNGEN UND RÄUMLICHE IDENTITÄT (ICH UND WELT)

Hinweis

Ein Forscher und eine Forscherin befragen Menschen in der Stadt und Menschen auf dem Land, um zu erfahren, was für sie Heimat bedeutet.

Quelle

Interviewfragen aus der Studie von Peter Röllin und Marianne Preibisch

Vertrautes wird fremd, Fremdes vertraut. Ortsveränderungen und räumliche Identität

Basel/Frankfurt: Helbing & Lichtenhahn 1993, S. 53-57.

BAUSTEIN F: INNEN UND AUSSEN (ICH UND WELT)

Hinweis

Der Text von Beat Sterchi kreist in verwirrenden Sätzen um die Folgen des Denkens in Innen und Aussen und um die Relativität von Ausländer-Sein und Inländer-Sein.

Quelle

Beat Sterchi,

Auch Sonntags etwas Kleines. Lange Listen, kurze Geschichten.

Zürich: Rotpunktverlag 1999, S. 24

BAUSTEIN G: BEGEGNUNG AM SANDWEG (ICH UND DU/ICH UND WELT)

Hinweis

In dieser zweiten Szene aus Genazinos Buch (vgl. zu Baustein C) nimmt die weibliche Hauptfigur in Gedanken eine Begegnung mit einer Alkoholikerin vorweg. Sie sucht diese Begegnung, obwohl sie ihr unangenehm ist, weil sie im Blick dieser verwahrlosten Frau die Fremdheit wieder erkennt, die sie selber in ihrem Inneren spürt.

Quelle

Wilhelm Genazino

Die Obdachlosigkeit der Fische

Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1994, S. 43

BAUSTEIN H: FREMD IST DER FREMDE NUR IN DER FREMDE (ICH UND WELT)

Hinweis

Der Münchner Komiker Karl Valentin spielt eine witzig-tiefgründige Schulstunde über das Fremdsein der Fremden.

Quelle

Karl Valentin.... (Ursula oder Erika fragen)

Bild?

BAUSTEIN I: DIE BLINDEN (ICH UND GOTT)

Hinweis

Nikos Kazantzakis erzählt das alte Persische Märchen von den Blinden, die eine Elefanten beta-
sten und nachher auf ganz unterschiedliche Weise erzählen, was das für ein Wesen ist. Diese
Geschichte lässt sich als Gleichnis für Gott als den Ganz Anderen lesen.

Quelle

Bild: Eva Renate Schmidt / Hans Georg Berg

Beraten mit Kontakt

Offenbach: Burkhardtthaus-Laetare 1995, S. 118

BAUSTEIN K: DER CHRISTUS DES LEBENS (ICH UND GOTT)

Hinweis

Das Gedicht einer unbekanntenen Frau aus den Slums von Medellin drückt die Hoffnung aus, dass
sich eines Tages alle Menschen dem Christus des Lebens zuwenden, der nicht majestätisch
und stumm am Kreuz hängt, sondern sich lächelnd den Armen des Volkes zuwendet.

Quelle

Kurt Marti

O Gott! Essays und Meditationen

Stuttgart: Radius 1986, S. 239-241

BAUSTEIN L: DAS WIEDERSEHEN (ICH)

Hinweis

Diese Kürzestgeschichte von Brecht lässt Herrn K. darüber erschrecken, dass er sich offenbar
nicht verändert hat. Brecht macht uns darauf aufmerksam, dass wir, wenn wir in einer Begeg-
nung achtlos und wohlmeinend diese Floskel in Mund nehmen, eigentlich etwas ungeheuerli-
ches über einen anderen Menschen sagen.

Quelle

Bert Brecht

Geschichten vom Herrn Keuner

Frankfurt: Suhrkamp 1971, Seite 26

BAUSTEIN M: KURZTEXTE ZU DEN 9 KURSEINHEITEN DER WERKSTATT

Querlieger



Neugierig



nun sag
wer bist denn du

hast weisse federn
einen schnabel
und ein warmes nest

und ich hab grosse ohren
lange beine und ein fell
und vieles mehr was du nicht hast
und du hast dafür das was ich nicht kenne

erzähl von dir
von deiner sicht der dinge
von dem was dich bewegt
tagein tagaus

denn ich bin hier nicht nur mit meinesgleichen
und solchen mit demselben stallgeruch

was alles kreucht und fleucht
hat je ein anderes gehabe und es liegt mir fern
zu glauben dass besonderes von mir
auch gilt für dich

sag wer bist du

verbiete mir es selbst zu wissen
ohne dich zu fragen

Grundsätzliche Unwillkommenheit

Wir kannten uns ein halbes Jahr, als Harald begann, mit einem Spaten einen etwa ein auf eineinhalb Meter tiefen Quader aus der Erde zu heben. Er brauchte drei Nachmittage, dann war die kleine Höhle fertig. Mit Backsteinen schlugen wir den Boden so glatt, dass er nach kurzer Zeit wie ein schon immer benutzter Wohnboden aussah. Von einer Baustelle schleppte Harald Bretter, Holzbohlen und Dachpappe herbei und konstruierte ein Dach. Es war ein Flachdach, dessen Tragestützen eine Handbreit in das Erdreich eingelassen waren. Mit Blättern, Gestrüpp, abgerissenen Ästen und einer Menge des überall herumliegenden Schutts ähnelte Harald das Aussehen des Dachs so sehr dem allgemeinen Bild der Umgebung an, dass nur ein geübtes Auge an dieser Stelle eine Höhle vermuten konnte. Den Eingang, ein schmales Loch, durch das Harald und ich gerade so hindurchrutschen konnten, hatte er so geschickt unter die herabhängenden Äste eines Buschs plziert, dass er praktisch unsichtbar war. Künftig knutschten wir, wenn es regnete, nicht mehr im Freien, sondern in einer Höhle, von deren Existenz wir niemandem etwas sagten. Wir küssten uns, bis mir der Mund zu glühen schien, und obwohl ich es erregend fand, mich im Halb-

dunkel und zwischen manchmal feuchten Lehmmauern von einem Jungen anfassen zu lassen, kam doch der Tag, an dem ich die besondere Einschnürung der Liebe spürte. Vermutlich reagierte ich nicht einmal auf die Liebe selbst, sondern nur auf den Raum, in dem sie neuerdings stattfand, auf die Enge der Höhle. Plötzlich durfte mein Sinn nicht mehr ins Freie entfliehen. Eine kleine schmutzende Fremdheit richtete sich zwischen Harald und mir ein und schmutzte jeden Tag ein bisschen weiter. Das heisst, es war nur meine Fremdheit, die Harald vermutlich nicht bemerkte. Er hatte die Spur seines Verlangens gefunden, die er nur weiter zu verfolgen brauchte. Ich wusste nicht, woher diese Fremdheit kam, ich weiss es bis heute nicht. Wahrscheinlich ist sie nur ein Ausdruck der grundsätzlichen Unwillkommenheit des Menschen auf der Welt, die wie eine Nadel im Herzen jedes Menschen sitzt und in meinem vielleicht ein wenig tiefer. Ich weiss nicht einmal, wie ich von diesen Dingen sprechen soll. Sobald ich etwas über sie herausfinden will, schiebt sich die Unwillkommenheit vor meine Anstrengung und gibt mir zu verstehen, dass mein Nachdenken ergebnislos sein wird.

Veränderungen im Lauf des Tages

Solange ich noch allein bin, bin ich noch ich allein.
 Solange ich noch unter Bekannten bin, bin ich noch ein Bekannter.
 Sobald ich aber unter Unbekannte komme -
 Sobald ich auf die Strasse trete – tritt ein Fussgänger auf die Strasse.
 Sobald ich in die Strassenbahn einsteige – steigt ein Fahrgast in die Strassenbahn.
 Sobald ich das Juweliergeschäft betrete betritt ein Herr das Juweliergeschäft.
 Sobald ich den Einkaufswagen durch den Selbstbedienungsladen schiebe – schiebt ein Kunde den Einkaufswagen durch den Selbstbedienungsladen.
 Sobald ich das Warenhaus betrete - betritt ein Kauflustiger das Warenhaus.

Dann gehe ich an Kindern vorbei – und die Kinder sehen einen Erwachsenen, der an ihnen vorbeigeht.
 Dann betrete ich die Sperrzone – und die Wächter sehen einen Unbefugten, der die Sperrzone betritt.
 Dann sehe ich in der Sperrzone die Kinder vor mir davonlaufen – und ich werde ein Wächter, vor dem die Kinder davonlaufen, weil sie in der Sperrzone Unbefugte sind.
 Dann sitze ich in den Vorzimmern als Antragsteller.
 Dann schreibe ich meinen Namen auf die Rückseite des Briefes als Absender.
 Dann fülle ich den Gutschein aus als ein vom Glück Begünstigter.

Sobald ich dann nach dem «Schwarzen Weg» gefragt werde – werde ich ein Ortskundiger.
 Sobald ich dann das Unglaubliche sehe – werde ich ein Zeuge.
 Sobald ich dann die Kirche betrete – werde ich ein Laie.
 Sobald ich dann bei dem Unfall nicht weitergehe – werde ich ein Neugieriger.
 Sobald ich dann den «Schwarzen Weg» nicht kenne – bin ich wieder einer, der den «Schwarzen Weg» nicht kennt.

Kaum nehme ich dann die Mahlzeit ein – schon kann ich sagen: Wir Verbraucher!
 Kaum wird mir dann etwas gestohlen – schon kann ich sagen: Wir Eigentümer!
 Kaum gebe ich dann die Todesanzeige auf – schon kann ich sagen: Wir Leidtragenden!
 Kaum betrachte ich dann das Weltall – schon kann ich sagen: Wir Menschen!

Ich lese den Roman in der Illustrierten – und werde Einer unter Millionen.
 Ich erfülle die Pflichten der Obrigkeit gegenüber nicht – und schon bin ich ein Staatsbürger.
 Ich laufe bei dem Auflauf nicht davon – und schon bin ich ein Aufrührer.
 Ich schaue von dem Roman auf und betrachte die Schönheit mir gegenüber – und wir werden Zwei unter Millionen.

Dann steigt jemand aus dem fahrenden Zug nicht aus – jemand? – Ein Reisender.
 Dann spricht jemand ohne Akzent – jemand? – Ein Inländer.
 Dann hat jemand ein Gegenüber – und wird ein Gegenüber.
 Dann spielt jemand nicht mehr nur mit sich selber – und wird ein Gegner.

Dann wird jemand in einer Stube der Stubenälteste.
Dann kriecht jemand aus einem Gebüsch im Park und wird ein verdächtiges Subjekt.
Dann wird aus jemandem, über den gesprochen wird, ein Gesprächsgegenstand.
Dann wird jemand auf einem Foto erkannt – und wird ein X.
Dann ergeht sich jemand auf dem freien Land – jemand? Ein Wanderer.

Als dann plötzlich vor mir ein Auto bremst – bin ich ein Hindernis.
Dann werde ich im Dunkeln von einer Gestalt gesehen – und werde eine Gestalt im Dunkeln.
Als ich dann durch den Feldstecher beobachtet werde – bin ich ein Objekt.
Dann stolpert man über mich – und ich werde ein Körper.
Als man dann auf mich tritt – bin ich etwas Weiches.
Dann werde ich in etwas eingehüllt – und werde ein Inhalt.

Dann erkennt man, dass hier ein Barfüssiger über den Feldweg gelaufen ist und dass ein Rechtshänder den Schuss abgefeuert haben muss und dass einer mit der Blutgruppe 0 hier gelegen hat und dass ich, nach der Schäßigkeit des Aussehens zu schliessen, ein Ausländer sein muss.

Sobald man mich dann anruft – bleibt der Angerufene auf Anruf nicht stehen.
Sobald ich dann weit genug weg von den Beobachtern bin – ist das Objekt nur noch ein Punkt.
Sobald dann ich als Beobachter einen anrufe – bin ich für den Angerufenen ein ganz schöner Schrecken.

Dann, endlich, treffe ich einen Bekannten – und zwei Bekannte treffen einander.
Dann, endlich, werde ich alleingelassen – und einer bleibt allein zurück.
Dann, endlich, bin ich allein – und einer ist mit sich allein.
Dann, schliesslich, setze ich mich zu einem ins Gras – und bin endlich ein anderer.

Ortsveränderungen und räumliche Identität

Wie lange leben Sie schon hier, am Ort und in dieser Wohnung?

Intention: Erfassen der Wohndauer an Ort (Einheimische und Zuzüger).

Und warum leben Sie ausgerechnet hier?

Intention: Erfassen biographischer und klassifikatorischer Bedingungen sowie der Motive für die Ortswahl.

Was lieben Sie an diesem Ort besonders? Was stört Sie besonders?

Intention: Erfassen spontaner Aussagen zum Wohlbefinden am Ort.

Jeder Ort hat eine bestimmte Ausstrahlung. Wie würden Sie diese Ausstrahlung oder Atmosphäre beschreiben?

Intention: Erfassen von Bildern des Ortes (Ortscharakter, Ortsatmosphäre, Genius loci, «Klangwolke», Milieu).

Glauben Sie, dass es Ihnen an einem anderen Ort genau so gut gefallen würde wie hier?

Intention: Überprüfen der sozialen und landschaftlichen Bindungen und der Austauschbarkeit des Ortes.

Ihr Wohnort besteht aus verschiedenen Teilen (oder Quartieren). Würden Sie es vorziehen, innerhalb dieses Ortes anderswo zu leben? Wenn ja: warum und wo?

Intention: Erfragen unterschiedlicher Raumqualitäten am Ort (Wohnlage, Lebensgefühl, Sozialstatus, «Raum als Manifest des Sozialen»).

Sie wohnen jetzt also schon ... Jahre am Ort. Haben Sie in dieser Zeit tiefgreifende Veränderungen wahrgenommen? Können Sie die drei wichtigsten nennen? Zusatzfrage: Empfinden Sie diese genannten Veränderungen eher als Gewinne oder als Verluste?

Intention: Erfassen persönlicher und gesellschaftlicher Veränderungserfahrungen am Ort und deren Klassifizierung; Benennung der wichtigsten Veränderungen und ihrer Bedeutung.

Wenn Sie sich an den Ort Ihrer Kindheit zurückerinnern: welche Bilder kommen Ihnen in den Sinn? Was erleben Sie, wenn Sie jenen Ort heute aufsuchen?

Intention: Erfassen von Erinnerungsbildern der Kindheits- und Spielwelt sowie diesbezüglicher Gewinn- und Verlustserfahrungen in örtlich-räumlicher Hinsicht.

Was erleben Sie auf Ihrem Einkaufs- oder Arbeitsweg? Wo und wie bewegen Sie sich?

Intention: Erfassen alltäglicher Aussenraum-Erfahrungen und Bewegungen (Begegnungen, Erlebnisse-, Wahrnehmen von räumlichen Situationen, Gerüchen, Geräuschen usw.).

Welches ist Ihr liebster Fensterausblick? Was bedeutet er Ihnen?

Intention: Konkretisieren der Innen-Aussen-Erfahrung und Erfragung des Aussen als Teil der Innenwelt (Qualitäten, semantische Funktionen, Motive).

Es wird geklagt, Natur sei schon weitgehend verloren gegangen. Wo empfinden Sie am nächsten Ihres Wohnhauses oder Ortes noch «Natur»? Wie sieht sie aus? Gibt es Geräusche, Bewegungen?

Intention: Erfragen des Begriffs «Natur» und der Übergangsbereiche Siedlung-Landschaft.

Man spricht oft vom sogenannten Stadt-Land-Gegensatz. Wie sehen Sie diesen Gegensatz und worin unterscheiden sich eigentlich noch heute Stadt und Land als Räume?

Intention: Erfragen der tradierten Gegensatzbilder Stadt-Land und industrie-kulturellen Gegenbilder.

Was bedeutet für Sie «Gotthard»?

Intention: Sammeln aktueller Erfahrungen und Metaphern zum Gotthard; mit der Strassentunnel-Eröffnung 1980 verbindet sich eine Wende dieser national herausragenden Real- und Symbollandschaft.

Innen und aussen

Innen ist innen und aussen ist aussen, das war schon immer so, und deshalb gibt es innen ein Inland und aussen ein Ausland und dazwischen eine Grenze. Vom Inland aus betrachtet ist es aber unverständlich, dass im Ausland so viele Ausländer meinen, sie müssten raus aus dem Ausland und rein zu uns Inländern ins Inland kommen. Wo doch unser Inland ihr Ausland ist und wir Inländer ja auch nicht einfach aus dem Inland hinaus ins Ausland reisen und dort tun, als wäre das gar nicht mehr unser Ausland, als wären wir in ihrem Inland auch Inländer in ihrem eigenen Inland und nicht einfach Ausländer ohne Inland im Ausland. Darum sollen diese Ausländer aus dem Ausland bei uns Inländern im Inland jetzt auch nicht so tun, als wäre ihr Ausland nicht mehr unser Inland, sondern unser Ausland und ihr Inland. Sonst gehen wir Inländer dann plötzlich auch als Ausländer in ihr Inland und tun, als wären wir alle Inländer im Inland und sie in unserem Ausland auf einmal nichts weiter in ihrem Inland als Ausländer im Ausland und nicht Inländer im Inland voller Ausländer wie wir Inländer in unserem Inland.

Begegnung am Sandweg

Ich biege in den Sandweg ein, was ich nicht tun sollte. Nach etwa fünfzig Metern, ungefähr in Höhe der Bushaltestelle, wird eine ältere Alkoholikerin an der Hauswand stehen. Um sie herum streicht ein Hund, vermutlich das einzige Lebewesen, das ihre Nähe noch erträgt. Oft liegt er auf der Strasse und leckt sich das Geschlecht. Dann wird die Frau die Bierflasche absetzen und den Hund anreden. Nach einer Weile wird der Hund munter, er wird den Kopf heben und die Frau anschauen. Darüber wird sie so dankbar sein, dass sie den Hund streicheln möchte. Dabei wird sie hinfallen, und sie wird eine Viertelstunde brauchen, bis sie wieder auf den Beinen ist. Wenn ich an ihr vorbeigehe, werde ich einen Fehler machen. Ich werde sie so anschauen, als sei ich ansprechbar. Sie wird wieder nicht wagen, das Wort an mich zu richten, aber ich werde sie überlegen sehen, ob sie es tun soll. Dabei will ich nur ihren Blick sehen. In ihrem Blick erkenne ich etwas von meinem Blick. Auch mein niemals ruhendes Umherschauen will die in mich eingedrungene Fremdheit wieder aus mir herausblicken, egal wie. Dann, nach diesen kurzen Momenten der Verschwisterung, werde ich mich rasch und mit einem leise feigen Gefühl entfernen. Ja, ich sehe sie, sie treibt sich an der Haltestelle herum und betrachtet den Hund.

L. K.: Das ist nicht unrichtig. – Und warum fühlt sich ein Fremder nur in der Fremde fremd?

K. V.: Weil jeder Fremde, der sich fremd fühlt, ein Fremder ist, und zwar so lange, bis er sich nicht mehr fremd fühlt, dann ist er kein Fremder mehr.

L.K.: Sehr richtig! – Wenn aber ein Fremder schon lange in der Fremde ist, bleibt er dann immer ein Fremder?

K. V.: Nein. Das ist nur so lange ein Fremder, bis er alles kennt und gesehen hat, denn dann ist ihm nichts mehr fremd.

L. K.: Es kann aber auch einem Einheimischen etwas fremd sein!

K. V.: Gewiss, manchem Münchner zum Beispiel ist das Hofbräuhaus nicht fremd, während ihm in der gleichen Stadt das Deutsche Museum, die Glyptothek, die Pinakothek und so weiter fremd sind.

L. K.: Damit wollen Sie also sagen, dass der Einheimische in mancher Hinsicht in seiner eigenen Vaterstadt zugleich noch ein Fremder sein kann. – Was sind aber Fremde unter Fremden?

K. V.: Fremde unter Fremden sind: wenn Fremde über eine Brücke fahren, und unter der Brücke fährt ein Eisenbahnzug mit Fremden durch, so sind die durchfahrenden Fremden Fremde unter Fremden, was Sie, Herr Lehrer, vielleicht so schnell gar nicht begreifen werden.

L. K.: Oho! – Und was sind Einheimische?

K. V.: Dem Einheimischen sind eigentlich die fremdesten Fremden nicht fremd. Der Einheimische kennt zwar den Fremden nicht, kennt aber am ersten Blick, dass es sich um einen Fremden handelt.

L. K.: Wenn aber ein Fremder von einem Fremden eine Auskunft will?

K. V.: Sehr einfach: Frägt ein Fremder in einer fremden Stadt einen Fremden um irgend etwas, was ihm fremd ist, so sagt der Fremde zu dem Fremden, das ist mir leider fremd, ich bin hier nämlich selbst fremd.

L. K.: Das Gegenteil von fremd wäre also – unfremd?

K. V.: Wenn ein Fremder einen Bekannten hat, so kann ihm dieser Bekannte zuerst fremd gewesen sein, aber durch das gegenseitige Bekanntwerden sind sich die beiden nicht mehr fremd. Wenn aber die zwei mitsammen in eine fremde Stadt reisen, so sind diese beiden Bekannten jetzt in der fremden Stadt wieder Fremde geworden. Die beiden sind also – das ist zwar paradox – fremde Bekannte zueinander geworden.

*aus: Buchbinder Wanninger,
Reclam, Stuttgart 1993*

hrsg.: Helmut Bachmaier

Die Blinden



Es war einmal ein kleines Dorf in der Wüste. Alle Einwohner dieses Dorfes waren blind. Eines Tages kam dort ein grosser König mit seinem Heer vorbei. Er ritt auf einem gewaltigen Elefanten. Die Blinden hatten viel von Elefanten erzählen hören und wurden von einer heftigen Lust befallen, heranzutreten und den Elefanten des Königs berühren zu dürfen und ihn zu untersuchen, um eine Vorstellung davon zu bekommen, was das für ein Ding sei. Einige von ihnen - vielleicht waren es die Gemeindeältesten - traten vor und verneigten sich vor dem König und baten um die Erlaubnis, seinen Elefanten berühren zu dürfen. Der eine packte ihn beim Rüssel, der andere am Fuss, ein dritter an der Seite, einer reckte sich hoch auf und packte das Ohr, und ein anderer wieder durfte einen Ritt auf dem Rücken des Elefanten tun. Entzückt kehrten alle ins Dorf zurück, und die Blinden umringten sie und fragten eifrig, was denn das ungeheuerliche Tier Elefant für ein Wesen sei.

Der Erste sagte: «Er ist ein grosser Schlauch, der sich hebt und senkt, und es ist ein Jammer um den, den er zu packen kriegt.»

Der Zweite sagte: «Es ist eine mit Haut und Haaren bekleidete Säule.»

Der Dritte sagte: «Es ist wie eine Festungsmauer und hat auch Haut und Haare.»

Der, der ihn am Ohr gepackt hatte, sagte: «Es ist keineswegs eine Mauer, es ist ein dicker, dicker Teppich, der sich bewegt, wenn man ihn anfasst.»

Und der letzte sagte: «Was redet ihr für Unsinn? Es ist ein gewaltiger Berg, der sich bewegt!»

Der Christus des Lebens

Wach träumte ich von zwei Christussen
und die zwei waren ganz verschieden.
Der eine war voller Majestät,
aber immer war er stumm.
Wie schlafend verblieb er
vor den Schreien der Armen,
die alle zu ihm hinaufblickten.
Voll Ohnmacht sagte ich zu ihm:
«Herr, so schau mich doch an!»
Doch taub blieb er und unbeweglich.

Ich betrachtete ihn weiter, diesen Christus
aus reinem Gold und Edelsteinen
aufgestellt auf einem Altar
voll vornehmer Eleganz.
Die selber viel Geld haben
fühlten sich sehr gut vor ihm.
Und dieser Christus war wohlgenährt,
seine Wangen waren rosig.
Und viele Mächtige beugten
vor ihm ihre Knie.

Und ich fuhr fort ihn anzuschauen,
diesen stummen toten Christus,
diesen Christus der Mächtigen,
der dem Volk so fern bleibt.
Und ich spürte Angst in mir,
hatte Lust, davonzurennen!
Dieser Christus verteidigt Privilegien,
aber ich gehöre zu einer anderen Klasse,
zu den Leuten meines Volkes.

Plötzlich hörte ich viele Menschen rennen,
zu Hunderttausenden rannten sie davon,
und ich rannte hinter ihnen her,
mischte mich ganz unter sie.
Leute, die jubelten vor Freude
beim Anblick eines lachenden Christus,
eines so ganz anderen Christus,
eines Christus, der den Armen zulächelt,
der mit seinen grossen schwarzen Augen
nach allen Ausschau hält.

Das war der Christus, Mensch und Gott,
einfach, arm, Arbeiter,
der seinen Hunger nie ganz stillen konnte.
Und der stand an der Seite der Bauern,
der Hilfsarbeiter und der Studenten,
an der Seite der Gruppen, die kämpften
zum Wohle des ganzen Volkes.
Fleisch wurde mit ihm das Evangelium,
Gerechtigkeit forderte er.

Da kamen auch elegante Leute.
Sie sahen den lächelnden Christus
und mischten sich unter die Menge,
unter die Leute des armen Volkes.
Und sie wollten nicht mehr zurück,
zurück zum toten Christus,
denn sie spürten die Wärme
der einfachen und hungernden Leute.
Sie bekamen ihn gern, den Christus des
Lebens, und sie wandten sich ab vom Christus
des Todes.

Das Wiedersehen

Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: «Sie haben sich gar nicht verändert.»

«Oh!»
sagte Herr K. und erbleichte.

Kurztexte zu den Kurseinheiten

1. Kurseinheit

Fremdes wahrnehmen

Wie gehen wir mit Dingen um, die uns nicht vertraut sind?

Kleine Kinder «fremdeln» und drücken damit ihre Gefühle gegenüber Menschen und Situationen aus, die ihnen nicht vertraut sind. Als Erwachsene haben wir subtilere Muster entwickelt, um mit Fremdem umzugehen. Wenn wir diesen auf die Spur kommen, erweitern wir unsere Möglichkeiten, die Balance zwischen ablehnendem Misstrauen und naiver Leichtgläubigkeit zu finden.

2. Kurseinheit

Gelingende Begegnung

Andere Menschen wahrnehmen – ihnen zuhören – sie verstehen

Alles wirkliche Leben ist Begegnung, sagt Martin Buber. Jede Begegnung ist ein Wagnis, eine lebenslange Herausforderung zu stets neuer Brückenbildung und Grenzziehung. Was können wir tun, damit die Begegnung gelingt, wenn wir im Alltag mit anderen Menschen – vertrauten und fremden – zusammen sind?

3. Kurseinheit

Wer bin ich - wer bist Du?

Manchmal ist mir der Nächste fremder als der Fremde

Wenn vertraute Menschen uns plötzlich auf ganz unerwartete Weise begegnen, unerhörtes tun oder sagen, verunsichert das sehr. Manchmal schleicht sich die Fremdheit aber auch unmerklich in eine langdauernde Beziehung ein. In beiden Fällen sind wir herausgefordert, Nähe und Distanz zueinander neu zu finden.

4. Kurseinheit

Störe meine Kreise nicht!

Wenn die Welt in mein umzäuntes Gärtlein kommt

Wir Menschen reagieren ganz unterschiedlich auf die verschiedenen Strömungen, welche unser vertrautes Umfeld berühren oder erschüttern. Jede und jeder antwortet auf ihre, auf seine Art. Gelingt es uns, unsere Eigenart aufzudecken?

5. Kurseinheit

Befremdender Fortschritt?

Gesellschaftliche Entwicklungen fordern zum Selber-Denken heraus

Die rasanten Entwicklungen in Wissenschaft und Technik präsentieren uns ständig Neues und zwingen zur Auseinandersetzung mit Fragen, die bisher fremd waren. Befremdend bleibt andererseits der fehlende Fortschritt in Fragen sozialer Gerechtigkeit, ökologischer Sorgfalt und politischen Friedens. In diesem Spannungsfeld ist unser eigenes Denken und Urteilen gefordert.

6. Kurseinheit

Wer eine Reise macht ...

Chancen zur Begegnung mit Fremdem?

Reisen ist heute ein Geschäft. Statt auf Fremdes treffen wir auf das immer Gleiche in Form internationaler Hotelketten und global verbreiteter Produkte. Welche Bedingungen fördern die Annäherung an eine fremde Kultur? Wo haben wir sonst noch Chancen, dem Fremden zu begegnen?

7. Kurseinheit

Der ganz Andere

Gott zeigt sich nicht so, wie wir erwarten

Wenn wir auf Lebenssituationen zurückblicken und überlegen, wie Gott sich da und dort gezeigt hat, stoßen wir auf Vielfältiges und Überraschendes. Gott als die ganz Andere zu sehen, gibt unserem Glauben Offenheit.

8. Kurseinheit

Der Gekreuzigte

Fremdes gehört auch zu unserem Glauben

Der gekreuzigte Christus als Symbol für die Zusammengehörigkeit von Leiden und Heil bleibt fremd in einer Welt, die nach Konsum, Jugendlichkeit und Perfektion strebt. Dieses paradoxe Fremde in unserem Glauben nimmt uns die Möglichkeit, uns selbstzufrieden nur um unser eigenes Heil zu kümmern und fordert dazu heraus, uns der leidenden Mitkreatur zuzuwenden.

9. Kurseinheit

Das Fremde im Märchen – das Fremde in mir

Die weiteste Reise ist die zu mir selber

Nicht nur in der Ferne gibt es Neues zu entdecken. In Träumen und Märchen kann ich dem Fremden in mir begegnen. Gerade hinter den Bildern und Situationen, die mir etwas eigenartig, unheimlich oder ärgerlich erscheinen, verbirgt sich oft eine Botschaft, die mich mein Leben in einem neuen Licht betrachten lässt.

Literatur zum Thema «Das Fremde»

Theologisches

Sundermeier, Theo
Den Fremden verstehen. Eine praktische Hermeneutik
Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 1996

Dillmann, Rainer
Zukunft- auch für Fremde
Biblische Aspekte eines aktuellen Themas
Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk, 1994

Philosophisches

Waldenfels, Bernhard
Der Stachel des Fremden
Frankfurt a.M. : Suhrkamp, 1990 (Taschenbuch)

Waldenfels, Bernhard
Topographie des Fremden.
Studien zur Phänomenologie des Fremden I
Frankfurt a.M. : Suhrkamp, 1997 (Taschenbuch)

Psychologisches

Gruen, Arno
Der Fremde in uns
Stuttgart : Klett-Cotta, 2000

Kristeva, Julia
Fremde sind wir uns selbst.
Frankfurt a.M. : Suhrkamp, 1990 (Taschenbuch)

Historisches

Greenblatt, Stephen
Wunderbare Besitztümer
Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker
Berlin: Wagenbach, 1994 (engl. Original 1991) (Taschenbuch)

Inhalt des Readers zum Thema «Das Fremde»

Der Reader kann zum Selbstkostenpreis von Fr. 25.– bei wtb bezogen werden.

Soziologisches und Ethnologisches

Georg Simmel: Exkurs über den Fremden

Aus: Soziologie, Gesamtausgabe Band 11, Frankfurt: Suhrkamp 1992 (Erstausgabe 1908).
S. 764–771

Ortfried Schäffter: Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit.

Aus: Schäffter, Ortfried (Hrsg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen: Westdeutscher Verl., 1991. S. 11–28.

Dieter Claessens: Das Fremde, Fremdheit und Identität.

Aus: Schäffter, Ortfried (Hrsg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen: Westdeutscher Verl., 1991. S. 45–55.

Dieter Lenzen: Multikulturalität als Monokultur.

Aus: Schäffter, Ortfried (Hrsg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen: Westdeutscher Verl., 1991. S. 147–157.

Walter Eder: Zu Hause in der Fremde? Der Verlust der Raumerfahrung als Verlust des Erfahrungsraums beim Reisen.

Aus: Schäffter, Ortfried (Hrsg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen: Westdeutscher Verl., 1991. S. 158–172.

Psychologisches und Psychotherapeutisches

Verena Kast: Angst und Faszination. Emotionen in bezug auf das Fremde.

Aus: Egner, Helga (Hrsg.), Das Eigene und das Fremde. Angst und Faszination. Solothurn/Düsseldorf: Walter 1994. S. 214–237.

Christian Scharfetter: Im Fremden das Eigene erkennen. Erfahrungen aus der Psychiatrie.

Aus: Egner, Helga (Hrsg.), Das Eigene und das Fremde. Angst und Faszination. Solothurn/Düsseldorf: Walter 1994. S. 13–27.

Zu Kunst und Literatur

Rüdiger Görner: Das Fremde und das Eigene. Zur Geschichte eines Wertkonflikts.

Aus: Breuer, Ingo / Sölter, Arpad A. (Hrsg.), Der fremde Blick. Perspektiven interkultureller Kommunikation und Hermeneutik. Bozen: Edition Sturzflüge, 1997. S. 13–23.

Rainer Volp: Der Umgang mit dem Fremden - die Künste und die Lebenskunst

Aus: Sundermeier, Theo, Den Fremden wahrnehmen. Bausteine für eine Xenologie. Gütersloh: Mohn, 1992. S. 99–111.

Theologisches und Religionswissenschaftliches

Elisabeth Moltmann-Wendel: Selbstentfremdung und Eigensein. Der Weg der Frau zu sich selbst im Spiegel biblisch-christlicher Traditionen und deren Missverständnisse.

Aus: Egner, Helga (Hrsg.), Das Eigene und das Fremde. Angst und Faszination. Solothurn/Düsseldorf: Walter 1994. S. 176–191

Theo Sundermeier. Die Religionen und die Fremden.

Aus: Sundermeier, Theo, Den Fremden wahrnehmen. Bausteine für eine Xenologie. Gütersloh: Mohn, 1992. S. 186–201.

Klaus Berger: Fremdheit als Kategorie Biblischer Theologie.

Aus: Sundermeier, Theo, Den Fremden wahrnehmen. Bausteine für eine Xenologie. Gütersloh: Mohn, 1992. S. 205–211.

Henning Wrogemann: Der Fremde in der Systematik Jürgen Moltmanns.

Aus: Sundermeier, Theo, Den Fremden wahrnehmen. Bausteine für eine Xenologie. Gütersloh: Mohn, 1992. S. 212-223.

Wunibald Müller: Denn ihr wisst um der Fremdlinge Herz.

Aus: Langer Michael (Hrsg.), Wir alle sind Fremde. Texte gegen Hass und Gewalt. Regensburg: Pustet, 1993 . S. 66-71.

Peter Neuhauser: Du sollst den Fremden lieben wie dich selbst (Lev. 19.34). Die Haltung der Christen gegenüber Migranten.

Aus: Langer Michael (Hrsg.), Wir alle sind Fremde. Texte gegen Hass und Gewalt. Regensburg: Pustet, 1993 . S. 72-76.

Stephan Leimgruber: Die Angst vor den Fremden und ihre Bewältigung.

Aus: Langer Michael (Hrsg.), Wir alle sind Fremde. Texte gegen Hass und Gewalt. Regensburg: Pustet, 1993 . S. 140–145.

Haag, Herbert: «Auch Du warst ein Fremder!» Flüchtlinge, Asylanten und Fremde im alten Israel

Aus: Katholisches Pfarrblatt, Juni 1993

RÜCKMELDEBOGEN

Rückmeldebogen

Gemeinde / Region:

Wir haben einen Werkstatt-Kurs zum Thema «Das Fremde» durchgeführt:

Anzahl Personen im **Leitungsteam:** _____ Frauen _____ Männer

Anzahl **Teilnehmende:** _____ Frauen _____ Männer

Trägerschaft:

- eine Kirchgemeinde
- ökumenisch
- mehrere Kirchgemeinden (regional)
- andere:

Zeitraumen: ___ Abende, ___ Nachmittage, ___ ganze Tage, ___ Wochenenden

andere: _____

Wir haben folgende Kurseinheiten (ganz oder teilweise) angeboten:

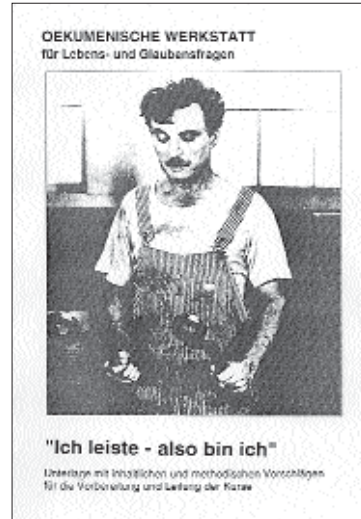
Zu folgender Thematik möchte ich gerne einmal eine Werkstatt für Lebensfragen durchführen:

Bitte benützen Sie die Rückseite des Blattes dazu, uns Ihre Erfahrungen und Bemerkungen zum Werkstatt-Kurs «Das Fremde» mitzuteilen!

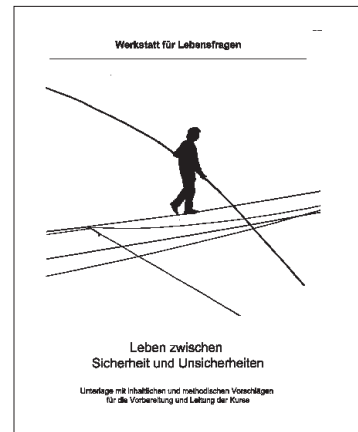
Bitte einsenden an:

wtb Deutschschweizer Projekte Erwachsenenbildung
 c/o Bildung und Gesellschaft
 Hirschengraben 7
 8001 Zürich
 Tel: 01 258 92 17, Fax 01 258 91 51

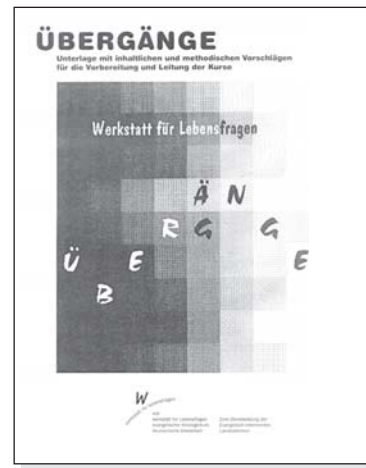
Die erste Werkstatt für Lebensfragen unter dem Titel «Ich leiste – also bin ich» – regt zur Auseinandersetzung an mit den Leistungsanforderungen, denen wir im persönlichen Leben, im Beruf oder in der Familie ausgesetzt sind.
Die Kursunterlage dazu können Sie mit dem untenstehenden Talon bestellen.



Die zweite Unterlage der Werkstatt für Lebensfragen unter dem Titel »Leben zwischen Sicherheit und Unsicherheiten« regt an zur Auseinandersetzung mit den eigenen Bedürfnissen nach Sicherheit und der Notwendigkeit, mit Unsicherheiten zu leben.
Die Kursunterlage dazu können Sie mit dem untenstehenden Talon bestellen.



Die dritte Unterlage der Werkstatt für Lebensfragen unter dem Titel «Übergänge» regt an zur Auseinandersetzung mit Übergängen in der eigenen Biografie, in der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.
Die Kursunterlage dazu können Sie mit dem untenstehenden Talon bestellen.



Bestellschein

Einsenden an wtb Sekretariat
Hirschengraben 7, 8001 Zürich
Tel. 01 258 92 17 /Fax 01 258 91 51 Mail: wtb@ref.ch

Name und Adresse:

Ich bestelle:
